



ansätze

ESG-NACHRICHTEN 1+2/2018



Heimat

**Drei Religionen an einem
Tisch – das Café Abraham**
Michael Pues

**Heimat im Film –
Almanya**
Anna-Sophie Wiemke

**„We are not drowning,
we are fighting!“**
Nora Keske

**Neue Heimat
durch Neue Musik?!**
Joachim Geibel

Bestellung von Werbematerialien

Lesezeichen, Postkarten, Pin, Aufkleber, ...



B



L

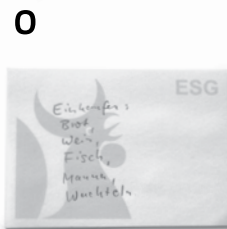
M



P



K



O

N



G



H



Die Bestellungen gehen schriftlich per Mail an:

esg@bundes-esg.de

oder per Post an:

ESG
in der Geschäftsstelle der aej

Otto-Brenner-Straße 9
30159 Hannover
Telefon: 0511.12 15 – 0

Bestellformular

Neue Materialien sind in Vorbereitung

Menge:	Artikel:	Preis:
B	Lesezeichen (21 x 7 cm) »Neu im Studium?«	
E	Plakat (29,7 x 84 cm) »zeit für begegnung«	
F	Plakat (29,7 x 84 cm) »lass uns gemeinsam suchen«	
G	Plakat im Format A2 ESG + Hahn-Logo	0,50 €
H	Plakat im Format A2 ESG-Deutschlandkarte	
J	Mini-Aufkleber (Ø 1,4 cm – Blatt à 48 Stück) nur Hahn ohne Abb.	0,20 €
K	ESG-Hahn-Pin (Ø ca. 2,2 cm)	1,50 €
L	Schlüsselbänder/Namensbänder (roter Hahn, schwarzes Band)	2,00 €
M	ESG Tasche (Baumwolltasche) ab 10 St. Mengenrabatt: 8,00 Euro	10,00 €
N	ESG Bleistift (50er Packung)	15,00 €
O	ESG Post it im Format A7 (20er Packung)	20,00 €
P	Mini-Display-Reiniger für Smartphones (weiß, roter Hahn)	1,00 €

Alle Preisangaben sind inklusive Mehrwertsteuer und zuzüglich Versandkosten ab 2,95 € innerhalb Deutschlands. Die Versandkosten richten sich nach Versandart, Größe und dem Logistikdienstleister.



Liebe Leser*innen,

tut uns die aktuelle Debatte um Heimat gut? Nicht wenn sie aus der Sicht einer vermeintlichen Besitzstandwahrung geführt wird. Oder wie Journalistin Ferda Ataman sagte: „in der Blut und Boden-Rhetorik“, die Deutschland ausschließlich definiert als Heimat der Menschen, die zuerst hier waren. Ihrem lesenswerten Artikel, den der Heimatminister Her Seehofer als Zumutung für sich erlebte, gab die Journalistin die Überschrift: Deutschland, Heimat der Welt-offenheit. Es geht ihr um die Unterscheidung zwischen Völkisch und der Heimat der Vielen. Neben Weltoffenheit setzt sie auf ein Deutschland als Heimat der Erinnerungskultur, ein Deutschland als Heimat der Religionsfreiheit. Werte, auf die wir gerne stolz sein können. Und es weiter bleiben wollen. Unterschiedliche Aspekte beleuchten wir in unserer Beschäftigung mit dem Thema: ein Chor als Heimat oder ein Smartphone? Gerne stellen wir uns Heimat vor als einen Ort, in dem alle gut leben, die Menschenrechtsstadt. Die ESG als Heimat in neuen Räumen, mit diesem Artikel stellt sich die ESG Regensburg vor. Neben dem Schwerpunktthema berichten Delegierte und Gremienmitglieder aus dem Verband: so von der EKD Synode, die im November 2017 in Bonn tagte und der Hauptamtlichenkonferenz (Februar in Hannover). Unser Weltverband, der WSCF lud zur Konferenz und Europäischen Versammlung im Oktober nach Dublin ein, dazu findet sich ebenso ein Bericht wie von der Tagung des Studierenden-Netzwerks „Transformieren und Studieren“. Wir berichten wie immer aus dem Verband: Menschen werden begrüßt oder verabschiedet, Rezensionen von Büchern und Filmen beleuchten Neues oder Bewährtes.

Eine schöne Sommerzeit und eine gute vorlesungsfreie Zeit wünschen wir allen in den ESGn! Kommt erholt und gesund wieder und auf ein frohes Wiedersehen in Dortmund zur Vollversammlung


Annette Klink



Thema: Heimat

Umschlag Titelmotiv: pixabay.com (CCO)

Umschlagrückseite: ziss / 123RF Standard-Bild

Thema

6 Drei Religionen an einem Tisch – das Café Abraham

Michael Pues

7 My Home is my smartphone – Der Heimatbegriff für Studierende

Anna-Sophie Wiemke

9 „Unsre Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer ...“

Eine teilweise satirische Betrachtung

Uwe-Karsten Plisch

10 Heimat im Film – Almanyá

Anna-Sophie Wiemke

12 Heute trägt man Heimat

Eine Annäherung in Stichworten

Annette Klinke

14 Einmal Potsdam und zurück – die Stadt und die Garnisonkirche

Günter zur Nieden

16 „Wo alle gut leben“

Eine Vision für Menschenrechtsstädte

Josef P. Mautner

20 „We are not drowning, we are fighting!“

Interview mit Lusía Uepa Taloafulu Feagaiga und
Kathy Jetñil-Kijiner von den *Pacific Climate Warriors*

Nora Keske

22 Neue Heimat durch Neue Musik?!

Zeitgenössische Musik mit Geflüchteten in Köln

Joachim Geibel

ESG stellt sich vor

24 Mitten drin in Stadt und Campus – neue ESG-Räume in Regensburg

Friedrich Hohenberger

Verband

26 Corinnas Columne

Im Zug

28 Prima Klima?!

Bericht über die EKD-Synode vom
12. bis 15.11.17 in Bonn

Lisa Neuhaus und Elisabeth Schwarz

30 Religion – Identität – Gesellschaft

Bericht zur HAK vom 19. – 22.2.2018 in Hannover

Iлона Klemens

33 Schulen für Ghana

Renate Helm

34 Gespräche, Picknicks, Diskussionen

34 1. Die WSCF Europe Conference 2017 in Irland

Luise Klein

35 2. Die European Regional Assembly,

13.-16.10.2017 in Irland

Christiane Gebauer

36 Jahresversammlung des Netzwerks Studieren & Transformieren: Ein Blick hinter die Kulissen

Bericht der Delegierten der Bundes-ESG

Christine Muljadi

38 2013 – 2018: Vom „ESG e.V.“ zum ESG-Förderverein

Regine Paschmann



Menschen und Nachrichten

40 Evaluation der Ordnung

Einführungstagung
für neue Studierendenpfarrer*innen

Kommen und Gehen

Bücher und Materialien

41 Poetry

Heldentum
Endlich mal nie wieder
Friedrich Neuhof

42 Auflösung Weihnachtsrätsel

43 Seelsorgefelder

Rezension von Corinna Hirschberg

44 Film ab! Komödien für den BRU

Rezension von Anna-Sophie Wiemke

45 Buchtipp

Die Blume aus dem Stahlhelm.
Das Friedensseminar Königswalde als
Kristallisationspunkt einer alternativen
Gegenöffentlichkeit in der DDR

46 Handbuch Liturgie

Ankündigungen

47 EIN Tag – EIN Zweck

48 Kloster auf Zeit für Studierende

49 Einladung zur 4. Vollversammlung des Verbandes der Evangelischen Studierendengemeinden in Deutschland (ESG)

50 Abkürzungsverzeichnis / Impressum

Drei Religionen an einem Tisch

das Café Abraham

Michael Pues

Am Anfang steht eine E-Mail aus der Islamischen Hochschulvereinigung (IHV) an ESG, KHG und die Jüdische Hochschulgruppe (Hillel Hub). „Habt Ihr Interesse an einem Café Abraham in Bonn?“ Das Café Abraham wurde im September 2014 von Studierenden in Erlangen gegründet. Es ist die Zeit einer immer stärkeren werdenden AFD und Pegida-Bewegung. Judentum, Christentum und Islam als die drei Religionen mit Abraham als ihrem Urvater wollen ein sichtbares Zeichen setzen. Von Erlangen aus gründen sich Ableger an verschiedenen Hochschulstandorten in Deutschland und Österreich. Auf der bundesweiten Webseite (www.cafeabraham.com) wird das übergeordnete Ziel formuliert: „Wir wollen durch unsere Dialogplattform den gewaltfreien Diskurs fördern und vorleben, wie man in unserem Land gemeinsam friedlich zusammenlebt.“ Im Konzept (auf der Webseite abrufbar) wird die Idee weiterbeschrieben: „Das Café Abraham verwirklicht dafür die Idee des öffentlichen Austausches, der Leserunden, Diskussion und Kaffeehaus-Debatten. Es knüpft an die europäische Kaffeehaus tradition an, um sich in einem lockeren angenehmen Rahmen über gesellschaftliche, politische und natürlich religiöse Ansichten auszutauschen.“



Zurück nach Bonn. Die angeschriebenen studentischen Gruppierungen haben Interesse am interreligiösen Austausch und kommen im September 2016 zu einem ersten Kennenlernen zusammen. Aus allen Gruppierungen nehmen zwei Studierende teil, die beiden Pfarrer aus ESG und KHG dürfen auch mitreden.

Schnell vereinbart sich die Gruppe für den Auftakt am 08. November 2016 im Café Sahneweiß im Zentrum von Bonn. Auch das Thema ist bald gefunden: „Religion an der Hochschule“.

Bei der Premiere gibt es neben über 30 Studierenden einen prominenten Gast: Prof. Dr. Michael Hoch, Rektor der Universität Bonn. In seinem Grußwort ermutigt er

die Anwesenden, Religion und Glaube auch als Bestandteile des universitären Lebens zu begreifen. Und so wird in wechselnden interreligiösen Zusammensetzungen an den Tischen angeregt diskutiert.

Zwei Treffen hat es seither pro Semester gegeben, das Interesse ist weiter steigend. Mittlerweile ist das studentisch geprägte „Café Orange“ der Treffpunkt. Die Themen der Vergangenheit lauteten „Religion und Gewalt“, „Family and Faith“ oder „Wo(men) – Männlein und Weiblein in den Religionen“. Eine wiederkehrende Struktur hat sich eingespielt. Am Anfang werden die Grundsätze des Café Abrahams Bonn vorgelesen: Es geht um einen respektvollen Dialog und nicht um den Streit, wer die „bessere Religion“ besitzt. Als gemeinsame Leitbilder im Hintergrund werden ein vielfältiges Deutschland und die demokratisch-freiheitliche Grundordnung genannt. Dann gibt es einen Impuls zum Thema und schließlich wird in kleinen Gruppen an den Tischen diskutiert.

In der Koordinationsgruppe haben sich mittlerweile freundschaftliche Beziehungen entwickelt. Sichtbare Beispiele dafür waren etwa die Einladung einer jüdischen Studentin zum Sabbatabend oder die Teilnahme am Fastenbrechen der muslimischen Studierenden. So geht das Café Abraham Bonn nun in sein viertes Semester und ein Ende ist nicht in Sicht!

Michael Pues, Pfarrer in der ESG Bonn und Mitglied im Koordinationsteam

Weitere Informationen zum Café Abraham in Bonn auf Facebook: de-de.facebook.com/cafeabrahambonn



Erstes Treffen mit Rektor

My Home is my smartphone

Der Heimatbegriff für Studierende

Anna-Sophie Wiemke

Heimat. Dieses Wort hört man auf dem Campus ziemlich häufig, wenn sich über die Wochenendpläne unterhalten wird. Dann fallen beispielsweise Äußerungen, wie: „Also am Wochenende kann ich nicht, da bin ich in der Heimat, am Montag bin ich wieder zuhause.“

Welche Bedeutung hat der Begriff Heimat für Studierende heutzutage noch? Ist es der Ort, in dem man geboren wurde oder in dem die Familie auch nach dem eigenen Umzug noch immer lebt? Ist Heimat vielleicht doch eher ein Gefühl, also etwas, das man gar nicht an einem bestimmten Ort festmachen kann? Oder haben Studierende gar keine Vorstellung mehr von dem Begriff Heimat?

Ich habe mich in meinem Freundes- und Bekanntenkreis dazu einmal umgehört: Für viele ist es tatsächlich ein bestimmter Ort, der Heimatgefühle auslöst, wenn man beispielsweise über eine bestimmte Brücke fährt, von der aus man den Kirchturm der eigenen Gemeinde sehen kann. Dabei wird klar, so wie in der Aussage oben, zwischen der Heimat und dem eigenen Zuhause unterschieden. Während das eigene Zuhause der Ort ist, in dem man wohnt, den man gut kennt, in dem man bereits Freunde und andere Kontakte finden konnte, an dem man abends von einem anstrengenden Tag zurückkommt, scheint die Heimat für diese Menschen mehr zu sein. Dabei ist es egal, ob die Heimat im selben Land ist oder sogar auf einem komplett anderen Kontinent. Der Heimatort wird hier zu einem Symbol. Er steht für die vielen Erinnerungen, die man, seit man seine Gedanken sortieren und formulieren kann, erlebt hat. Der erste Kindergartenbesuch, die Einschulung, die erste Schramme am Ellenbogen, der erste Streit mit der besten Freundin oder dem besten

Freund. Der erste Kuss, den man vielleicht ganz unverhofft auf einem Sportplatz bekommen hat. All das fand für viele in ein und demselben Ort statt. Dadurch wird eine Art Nostalgiegefühl ausgelöst, wenn man in dieses Nest zurückkehrt. Gedanken an eine Zeit, in der man sich noch nicht um Prüfungsleistungen, Credit Points, Bafög und die allgemeine Berufswahl sorgen musste. Eine Zeit, in der man draußen spielen oder ins Freibad gehen konnte, wann man wollte, statt in der Bib mit all den anderen Studierenden sitzen zu müssen, um irgendetwas von Nietzsche oder Goethe zu interpretieren, was man in seiner Gänze doch nie verstehen wird. Dadurch wird die Heimat zu einer Art Rückzugsort, zu dem man fahren kann, wenn einem der Alltag zu viel zu werden droht. Man kann sich zurücklehnen, die Sorgen vergessen und sich Hobbys wie dem Reiten hingeben, um den Kopf wieder freizukriegen.

Generell sei jedoch zu sagen, dass der Begriff Heimat sehr individuell verstanden wird. Heimat ist, selbst wenn sie an einen bestimmten Ort gebunden ist, ein abstrakter Begriff, der stark durch Emotionen konnotiert wird.

Andere wiederum fühlen sich dann heimisch, wenn sie mit den Menschen zusammen sein können, die ihnen vertraut sind und denen sie vertrauen. Zu wissen, dass man stets Ansprechpartner*innen an seiner Seite hat, wenn vieles grade in der Schwebelage hängt, scheint ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln, das mit Heimat gleichgesetzt wird, ohne dass sie lokalisiert wird.

Spannend ist, dass Studierende, die aus einer kleinen Stadt oder einem Dorf in eine Universitätsstadt ziehen, häufig zwei Herzen in der Brust tragen. So fühlen sie sich in

ihrer Heimat als weltgewandten fortschrittlichen Menschen, der sich selbst in einer schnellen und lauten Stadt zurechtfindet. Gleichzeitig vermisst eben dieser Mensch in der großen Stadt häufig die Ruhe und entflieht gerne mal dem vielen Trubel in einem nahegelegenen Park. Darüber hinaus ist eine klare Differenzierung zur Großstadt zu finden, wenn beispielsweise in eine andere Region mit anderem Sprachgebrauch gezogen wird. Ostfriesische Studierende halten auch in einer Stadt wie Frankfurt an ihrem „Moin“ zu jeder Tageszeit fest, während Studierende aus der Region Hannover auch in Dortmund „Krökeln“ und nicht „Kickern“ (Tischfußball spielen). Durch die Sprache findet zum einen eine Identifikation mit der Heimat, zum anderen aber auch gleichzeitig eine Differenzierung zum aktuellen Zuhause statt.

Das Smartphone als ständiger Heimatbegleiter?

Neben den Gesprächen über Heimat ist auf dem Campus aber vor allem eins zu beobachten:

Gesenkte Köpfe, stehend, sitzend oder sogar gehend (wobei letzteres zu durchaus humoristischen Situationen führen kann), während die dazugehörigen Menschen auf ein kleines Elektrogerät in ihren Händen schauen und wie wild mit den Daumen drauf herumdrücken und -wischen.

Die Smartphones haben die Herzen und die Welt der Studierenden so schnell und stark erobert wie kaum ein anderes Gerät zuvor.

„Ich hätte mehr Angst, mein Smartphone zu verlieren, als mein Portemonnaie“, ist nur eine Aussage, die verdeutlicht, wie wichtig Smartphones in der heutigen

Zeit für Studierende und Jugendliche im Allgemeinen geworden sind.

Wie kann ein so kleines Gerät solch eine große Wirkung haben? Mit einem Smartphone, egal wie alt oder von welcher Firma, kann man vor allem eins: Kommunizieren. Und das auf verschiedenste Weise: Beispielsweise über Whatsapp, ein beinahe kostenloser Messenger, durch den man sich sämtliche SMS- und Telefoniegebühren spart. Darüber hinaus kann man über Whatsapp Bilder und andere Medien versenden, sodass man trotz noch so großer Entfernung stets die Möglichkeit hat, andere an den eigenen Ereignissen in Sekundenschnelle teilhaben zu lassen. Mit einem etwas neueren Gerät stehen einem zudem diverse Social Media Plattformen wie Facebook, Snapchat, Instagram und Twitter zur Verfügung. Über diese Kanäle kann man Storys und Livevideos erstellen, die einen noch direkteren Zugang zueinander ermöglichen. Auch Skype ist mittlerweile auf vielen Smartphones bereits vorinstalliert, worüber man per Liveübertragung mit einem anderen Skypenutzer ganz einfach in Kontakt treten und sich dabei indirekt in die Augen schauen kann. Dabei ist es völlig egal, ob das Gegenüber in einer anderen Stadt oder einem anderen Land wohnt.

Dadurch ist man stets in der Lage, sich mit allen möglichen Menschen zu verbinden: Mit der Familie, Freunden, die in der gleichen Stadt wohnen, Freunden, die in der Heimat wohnen, Freunden, die ganz woanders wohnen und auch mit Menschen, die man vielleicht noch nie getroffen hat.

Was hat das alles nun mit Heimat zu tun? Nun, während man früher noch weite Strecken auf sich nehmen musste, um Menschen außerhalb des eigenen Radius zu sehen, reicht heutzutage ein kleines Drücken mit dem Daumen und die ersehnten Menschen erscheinen auf dem Bildschirm. Zwar ist es für die meisten Studierenden noch immer nicht vergleichbar damit, Menschen persönlich zu treffen, es hilft aber über Sehnsüchte und Heimweh zumindest ein wenig hinweg, sodass es reichen kann, wenn man Freunde und Familie, die weiter weg wohnen, nicht jedes Wochenende sehen kann. Was so klingt, als würde der persönliche Kontakt komplett verloren gehen, ist in Wirklichkeit nur eine Verlagerung. Der persönliche Kontakt in der realen Welt hat nach wie vor hohe Priorität. Nur manchmal, gerade in der Prüfungszeit oder während eines Praktikums, fehlt schlichtweg die Zeit und als Studierender häufig das Geld, lange Wege auf

sich zunehmen, sodass anstelle von reinen Telefonaten lieber „geskyped“ wird.

Darüber hinaus helfen einem Smartphones, Kontakte aufrecht zu erhalten, besonders, wenn man bereits in vielen Orten gewohnt hat und häufig umgezogen ist. Früher versuchte man durch Brieffreundschaften Kontakt zu halten. Viele verließ irgendwann leider die Motivation, sich ständig Briefe zu schreiben und diese dann zur Post zu bringen. Aus Nostalgie werden sich heute noch vereinzelt Briefe geschrieben, die hauptsächlich Kommunikation findet aber übers Handy oder Smartphone statt, was es deutlich vereinfacht, in Kontakt zu bleiben.

Neben all den Risiken und Herausforderungen, die den Smartphones häufig, und zum Teil auch berechtigt, zugeschrieben werden, sind sie also vor allem eins: Kommunikationsmittel, die helfen können auch über weite Distanzen hinweg mit anderen Menschen in Kontakt zu bleiben.

Eben doch ganz schön schlau, diese Smartphones.

*Anna-Sophie Wiemke, ESG-Assistentin
in der Geschäftsstelle in Hannover*

Definitionsfrage

Heimat f. 'Ort, Land, wo man geboren, wo man zu Hause ist, Vaterland'. Die nur auf das dt. Sprachgebiet beschränkten Formen ahd. *heimōti* n. (um 1000), mhd. *heimuot(e)*, *heimōt(e)*, *heimōde* f. n., mnd. *hēmōde* f. n. sind Bildungen zu dem unter *Heim* (s. d.) behandelten Substantiv mit dem Suffix westgerm. *-ōja-*, ahd. *-ōti* (s. *Einöde* sowie *Armut*, *Kleinod*, *Zierat*). *Heimat* (mit Wandel von *ō* zu *ā*) begegnet seit dem 15. Jh. und wird vom 16. Jh. an vorherrschend. Neutrales Genus ist bis ins 17. Jh. gebräuchlich, danach nur noch in Mundarten. — *heimatlich* Adj. 'in der Heimat vorhanden, die Heimat betreffend, zu ihr gehörend' (18. Jh.).

Heimat ist da, wo
deine Kaffeemaschine
steht.

„Unsre Heimat, das sind nicht nur die Städte und Dörfer ...“

Eine teilweise satirische Betrachtung

Uwe-Karsten Plisch

„Von drauß' vom Walde komme ich her, ich muss euch sagen, es heimatet sehr.“ Es heimatet tatsächlich allerorten. Aller Nasen lang werden im Radio Professor*innen für dieses und jenes interviewt, was es denn mit dem Begriff Heimat auf sich habe und was seine plötzliche Renaissance resp. Konjunktur denn solle. Den Rechten dürfe der Begriff nicht überlassen werden – aber warum muss ich den Rechten einen Begriff entwinden, der gar nicht zu meinem aktiven Sprachschatz gehört? Solange die Bundesvorsitzende der Heimatschutzpartei für besorgte ältere Männer aus steuerlichen Gründen in der Schweiz wohnt (auch schön da), besteht kein Grund zur Panik. Lassen wir also lieber die Kirche im Dorf.

In Bayern hat die CSU das Heimatministerium erfunden, wohinter sich eigentlich ein Ministerium zur Entwicklung ländlicher Räume verbirgt (Bieten Städte keine Heimat? Macht Stadtluft nicht frei? Schließen Freiheit und Heimat einander aus?) und der heimatvertriebene Horst hat diese Schnaps- (oder in dem Falle eher Dünnbier-) Idee aus München mit nach Berlin genommen, woder Begriff Heimatmuseum, pardon, Heimatministerium, noch absurder wirkt als dahoaam.

Obwohl die Bedeutung des Autos als Statussymbol kontinuierlich abnimmt, heckte vor Jahren ein Bundesverkehrsminister die Idee aus, zur Festigung der regionalen Identität alte Ortskennzeichen zu reaktivieren und wenn die CSU erst einmal einen Plan hat, setzt sie ihn auch durch, egal wie beknackt die Idee auch sei. Nun darf man also wieder PER (für Perleberg) statt PR (für Prignitz) an die Karre schrauben oder BTF (für Bitterfeld) statt ABI (für Anhalt-Bitterfeld). Aber keine Wirkung ohne Nebenwirkung. Mehr Kennzeichen laden

auch zu mehr Verulkungen ein: BAR (Bauer auf Rädern), OHV (ohne Hirn und Verstand: stimmt wirklich, muss man nur mal gucken, wie die fahren!), DLG (Deutschlands letzte Gegend) oder HBS (Hängebauchschwein). GK für Geilenkirchen muss man nicht unbedingt noch zu Geisteskranker veralbern.

Vor vielen vielen Jahren geschah einmal im Tatort ein Mord in meiner Heimatstadt Wittenberg. Noch Tage danach beschwerten sich aufgebrachte Bürger*innen in wütenden Briefen darüber, dass ihre Stadt im Tatort so negativ dargestellt wurde. Heute möchte noch die abgelegene Gegend, wenn schon nicht ihren eigenen Tatort, so doch wenigstens ihren eigenen Krimi haben: Morden im Norden, Tod in der Eiffel, schöner sterben im Hunsrück, wo der Hund begraben liegt. Mit etwas gutem Willen kann man das auch als zunehmende Entspannung lesen, ein Stück Weltoffenheit als Ausdruck souveräner Provinzialität im Unterschied zur unsouveränen Provinzialität weiland in Wittenberg.

Wenn man in die Kalendergeschichte des bayrischen Schwaben Bertolt Brecht, in der Herr K. gefragt wird, ob es einen Gott gebe, für „Gott“ versuchsweise „Heimat“ einsetzt, wird es besinnlich:

Einer fragte Herrn K., ob es eine Heimat gäbe. Herr K. sagte: „Ich rate dir, nachzudenken, ob dein Verhalten je nach der Antwort auf diese Frage sich ändern würde. Würde es sich nicht ändern, dann können wir die Frage fallen lassen. Würde es sich ändern, dann kann ich dir wenigstens noch so weit behilflich sein, dass ich dir sage, du hast dich schon entschieden: Du brauchst eine Heimat.“

In Brechts Lieblingsbuch, der Bibel (vielleicht auch, weil sich schwerlich ein

Werk der Weltliteratur finden ließe, in dem mehr und heftigere Religionskritik geübt würde), ist von „Heimat“ erstaunlich wenig die Rede (die Lutherbibel bietet den Begriff lediglich fünf Mal). Vielmehr geht es immer wieder um Aufbruch und Ausbruch aus verkrusteten Zuständen und Verhältnissen. Meine Lieblingsereigniskarte in einem nur in zwei Exemplaren existierenden Brettspiel lautet immer noch: Lies Genesis 12 und beginne von vorn! Jesus stellt die absolute Gültigkeit familiärer Bindungen in Frage (Mk 3,35: Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.) und der Apostel Paulus schärft die Vorläufigkeit aller irdischen Existenz ein: Unser Bürgerrecht ist im Himmel! (Phil 3,20) Der Verfasser des Diognetbriefes, einer frühchristlichen Apologie, denkt in diesen Bahnen weiter und beschreibt die christliche Existenz in der Welt als Relativierung aller irdischen Heimat:

Obwohl sie (die Christen) griechische und barbarische Städte bewohnen, wie es einen jeden traf, und die landesüblichen Sitten befolgen in Kleidung und Kost sowie im übrigen Lebensvollzug, legen sie doch eine erstaunliche und anerkanntermaßen eigenartige Beschaffenheit ihrer Lebensführung an den Tag. Sie bewohnen das eigene Vaterland, aber wie Beisassen. Sie nehmen an allem teil wie Bürger, und alles ertragen sie wie Fremde. Jede Fremde ist ihr Vaterland und jedes Vaterland eine Fremde. ... Auf Erden verweilen sie, aber im Himmel leben sie als Bürger.

Man sieht sich.

*Dr. Uwe-Karsten Plisch, Hannover
ESG-Referent für Theologie, Hochschul- und Genderpolitik*

Heimat im Film – Almanya

Anna-Sophie Wiemke

In dem Heft *Film Ab!* werden verschiedene Filme vorgestellt, die in Anlehnung an das Kerncurriculum in den Religionsunterricht eingebettet werden können. Zwar ist es in erster Linie für Berufsbildende Schulen verfasst worden, die vorgestellten Filme und die dazugehörigen Themen und Materialien lassen sich aber ebenso gut in allen anderen Schulformen behandeln. Neben Filmen wie *Der geilste Tag* oder *Jesus liebt mich* ist auch ein Unterrichtsentwurf zu dem Film *Almanya – Willkommen in Deutschland* mit verschiedenen Materialien zu finden. In diesem Heft wird vor allem auf die religiösen Motive und Symbole in dem Film eingegangen. Im folgenden Artikel werde ich mich aber vor allem auf die Heimatbezüge, die in dem Film dargestellt sind, konzentrieren.

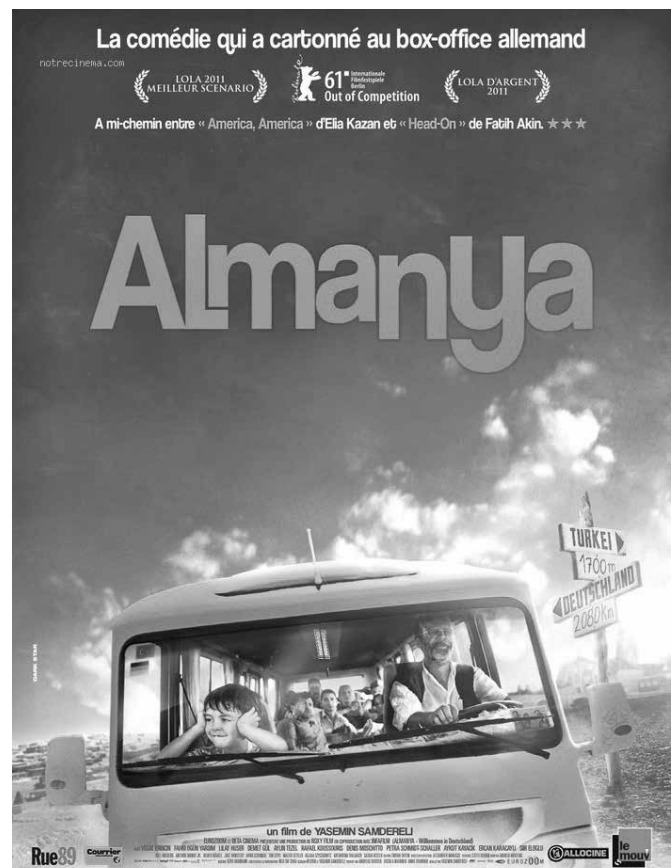
Almanya – Willkommen in Deutschland

Almanya – Willkommen in Deutschland ist 2011 in den deutschen Kinos erschienen und beschreibt die Geschichte des Gastarbeiters Hüseyin, der in den 1960er Jahren aus der Türkei nach Deutschland kam, um seine Familie in der Türkei besser versorgen zu können. Nach einiger Zeit kann er seine Familie mit nach Deutschland nehmen. Als genügend Geld angespart ist, überlegt die Familie sich, in der Türkei ein Haus zu kaufen, entscheidet sich dann aber doch aus Qualitätsgründen für einen Hauskauf in Deutschland.

Der Film spielt in der heutigen Zeit und steigt mit der Darstellung des Lebens in der Großfamilie um Hüseyin ein, der mittlerweile Großvater ist. Sein Enkel Cenk hat eine deutsche Mutter und gehört dadurch in der Schule weder zu den „Deutschen“ noch zu den „Türken“, wie die

Kinder im Sport die Mannschaften einteilen. Als die Lehrerin in einer anderen Unterrichtsstunde für jede Schülerin und jeden Schüler ein Fähnchen auf einer Europakarte platzieren möchte, um zu zeigen, aus welchen verschiedenen Ländern die einzelnen Schülerinnen und Schüler stammen, sagt Cenk, dass er aus Deutschland komme. Die Lehrerin möchte daraufhin aber wissen, woher denn sein Vater sei, da sie offensichtlich der Meinung ist, dass Cenk mit seinem südländischen Aussehen kein Mensch ohne Migrationshintergrund sein könne. Cenk antwortet ihr daraufhin, dass sein Vater aus Anatolien stamme.

Mit dieser Problematik, die Cenk hier in der Schule widerfährt, müssen sich auch heute noch viele Menschen mit Migrationshintergrund auseinandersetzen. Ein Mensch hat dann in Deutschland einen Migrationshintergrund, wenn er selbst oder seine Eltern ursprünglich aus einem anderen Land als Deutschland stammen. Dadurch hören Menschen, die südländisch, asiatisch, afrikanisch oder eben einfach nicht „deutsch“ aussehen, noch heute häufig die Frage, woher sie denn wirklich kämen, selbst wenn sie in Deutschland geboren sind. Genau wie die Lehrerin unterscheiden viele Menschen genau



zwischen der Herkunft der Familie und der Staatsbürgerschaft des Gegenübers. Dass das rechtlich überhaupt nicht vertretbar ist, wird dabei gerne außer Acht gelassen. Auch wie die Lehrerin reagiert, ist ziemlich diskriminierend, zumal sie, als Cenk ihr verkündet, wo die Familie seines Vaters herkommt (der Vater ist auch in Deutschland geboren, aber Cenk versteht, dass er seine Lehrerin dadurch nur noch mehr verwirren würde), sein Fähnchen außerhalb der Karte platzieren muss, da Anatolien auf einer Europakarte selbstverständlich nicht zu finden ist. Eine deutlichere Ausgrenzung könnte kaum stattfinden.

Als Cenk Großeltern bei einem Familienessen verkünden, dass sie nun die deutsche Staatsbürgerschaft haben und nicht mehr die türkische, spitzt sich die Situation für Cenk zu und er fragt sich, was sie denn nun seien: Deutsche oder Türken?

Die Familie selbst scheint auf die Frage auch keine genaue Antwort zu wissen. Lediglich seine Cousine Canan versucht ihm zu erklären, wie die Familie nach Deutschland kam und dass vor allem die Großeltern seitdem beide Länder in ihren Herzen trügen – Deutschland und die Türkei.

In dem Film geht es sehr stark um Heimat und die damit verbundenen Emotionen und Erinnerungen. Während für die Nachkommen des Großvaters Deutschland zur Heimat geworden ist, ist dieser erschrocken darüber, dass die Türkei trotz aller Bemühungen in seiner Familie an Bedeutung zu verlieren scheint und versucht, sie durch einen Hauskauf in der Türkei wieder an ihre Wurzeln zu erinnern. Zwar gibt es bei dem gemeinsamen Familienessen deutliche Anzeichen für

beide Kulturen, wie beispielsweise einen Gugelhupf, der genauso Platz auf dem Tisch findet wie Falafelrollen, das reicht dem Großvater aber nicht. Er möchte seiner Familie die türkische Kultur wieder näher bringen und so fahren sie alle gemeinsam nach Anatolien. Dort angekommen entdeckt die gesamte Familie, dass dieses Land ihnen gar nicht so fremd erscheint wie anfangs angenommen. In der Familie wird viel Türkisch gesprochen, sodass die Enkel, auch wenn sie aktiv eher Deutsch reden, doch Türkisch verstehen und es fließend sprechen können. Sprachlich sind also schon mal keine Barrieren vorhanden. Auch sind die Menschen in Anatolien sehr gastfreundlich zu ihnen und viele Familien erinnern sich noch an Hüseyin, bevor er auswanderte, sodass die Familie schnell Anklang findet.

Der Großvater stirbt auf der Reise und einer seiner Söhne entschließt sich dazu, in Anatolien zu bleiben und das Haus, das sein Vater gekauft hatte, herzurichten, sodass die Familie regelmäßig dort hinfahren kann.

Grade in der heutigen Zeit, in der viel über Flüchtlingspolitik und doppelte Staatsbürgerschaft diskutiert wird, ist dieser Film auch nach acht Jahren noch aktuell. Er zeigt, wie verschiedene Kulturen ihre Vorurteile haben, zeigt aber auch zugleich, dass diese behoben werden können. Zu Beginn des Films wird gezeigt, wie Hüseyins Frau und seine Kinder Angst haben vor den Deutschen, weil diese Schweinefleisch essen. Aufgrund eines Missverständnisses glauben sie zudem, dass Deutsche tatsächliches Leib Christi essen. Dass das nur symbolisch geschieht, erfahren sie erst, als sie Deutschland tatsächlich kennenlernen.

Definitionsfrage

Heimat: Subjektiv von einzelnen Menschen oder Gruppen und Völkern erlebte territoriale Einheit, zu der ein Gefühl besonders enger Verbundenheit besteht. Gerade in → *Entwicklungsländern* ist das H.gefühl stärker als bei uns verwurzelt. Dort kehren Menschen noch Generationen, nachdem sie vom Dorf in die Stadt gezogen sind, am Lebensabend oder zu

mindest zu Festlichkeiten in ihr Dorf zurück. Das Recht auf Heimat ist Bestandteil der → *Menschenrechte* und des Selbstbestimmungsrechtes. Dennoch gibt es in vielen Ländern eine erzwungene Emigration. – (Siehe auch → *Asyl*).

Andersherum hat die Familie, als sie nach Anatolien fährt, Angst davor, dass es in der Türkei unhygienisch und rückständig sei. Mit beiden Vorurteilen räumt dieser Film auf und regt damit, wenn auch sehr humorvoll, zum Nachdenken an. Es zeigt, dass man Vorurteile vor allem dadurch widerlegen kann, indem man den direkten Kontakt sucht.

Almanya – Willkommen in Deutschland eignet sich für alle Klassenstufen, da er zum einen eine Freigabe ab 6 Jahren vorsieht, aber vor allem viele verschiedene Themen aufgreift. Das Thema „Heimat“ kann ebenso behandelt werden, wie auch das Thema Religiosität, wie es in dem Heft Film Ab! bearbeitet wird.

*Anna-Sophie Wiemke, ESG-Assistentin
in der Geschäftsstelle in Hannover*

Heute trägt man Heimat

Eine Annäherung in Stichworten

Annette Klinke



Heimat, ein sperriger Begriff, früher gerne von konservativ-rechten Gruppierungen benutzt, scheint zu Zeit eher Allgemeingut zu sein. Selbst die Linke hat dieses Wort im Sprachgebrauch, die Werbung setzt inzwischen verstärkt auf diesen Zusammenhang. Die Süddeutsche Zeitung versuchte im vergangenen Jahr diesem Wort mit einer Artikelserie auf die Spur zu kommen: „Was ist Heimat? – Eine Artikelserie untersucht die Ent- und Verwurzelung in bewegenden Zeiten“. Mit der dann doch in diesem Jahr zustande gekommenen Regierung wurde uns ein Heimatministerium beschert, wer das außer Bayern braucht, wird sich noch zeigen müssen.

Also offensichtlich kein Begriff mehr für die Ewiggestrigen? Sind Worte wie Heimatabend, Heimatkunde, Heimatmuseum, Heimatroman, Heimatfilm und Heimatvertriebene nicht verstaubt und heute völlig aus dem Gebrauch gefallen? Werden sie vermisst, und wenn ja, von wem?

Was hat es auf sich mit diesem so deutschen Wort, das als schwer zu übersetzen gilt? In den französischen, italienischen und spanischen Wörterbüchern wird Heimat mit „patrie“ oder „patria“ übersetzt. Strenggenommen ist dies die Bedeutung von „Vaterland“. Eine andere Richtung nimmt die Übersetzung mit „casa“, „maison“ oder „home“ ein, dies entspricht eher der ursprünglichen Bedeutung von Heimat: Heim, das Zuhause. Ist das Heimat, etwas zwischen Vaterland und Zuhause? Also Heimat als Sehnsuchtsort, das Paradies der Kindheitserinnerungen, aus dem man nicht vertrieben werden kann und das unter Umständen im Rückblick über die Maßen verklärt wird.

Das digitale Wörterbuch der deutschen Sprache zeigt in einer Kurve die

Häufigkeit der Verwendung des Begriffs Heimat in der Literatur seit 1600 an. In repräsentativen Texten wurde er bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts eher selten verwendet (4mal pro einer Million Wörter). Erst in der Zeit der aufblühenden Romantik und der napoleonischen Kriege springt die Kurve nach oben, 26mal pro einer Million verwendeter Wörter. Kurz vor 1900 erreicht sie ihren Höhepunkt: 71 pro einer Million und liegt aktuell bei einer Frequenz von 18. (www.dwds.de)

Heimatvertriebene: Was Heimat wert ist, merkt man, wenn man sie zu verlieren droht. Die Menschen aus den Dörfern rund um Aachen und Heinsberg können dies bezeugen. Der Braunkohletagebau „Garzweiler 2“ vertreibt die Menschen aus ihren Dörfern, 11.000 verlieren ihre Heimat, in denen sie seit vielen Generationen lebten. Häuser aus dem 16. Jahrhundert erzählen von dieser Geschichte, die jetzt der Energiegewinnung zum Opfer fällt. Das Absurde des deutschen Denkmalschutzes: Er wachte darüber, dass auch die Fensterrahmen dieser Häuser nur in einer genehmigten Farbe gestrichen wurden, konnte aber nicht verhindern, dass das gesamte Haus gestrichen wurde. 10% der Häuser dieser Dörfer standen unter Denkmalschutz.

Der Heimatfilm hatte seine große Zeit in den Fünfzigern des letzten Jahrhunderts. Angesiedelt im ländlichen Raum, thematisierten sie Freundschaft, Liebe und Familie in einer offenbar heilen Welt. Nach dem zweiten Weltkrieg in den zerstörten Städten war da die Sehnsucht nach dem Einfachen, Unschuldigen, Ewigen. Wahlweise die Almwiesen oder die Heidelandschaften, die überschaubaren dörflichen oder kleinstädtischen Gemeinschaften boten Projektionsflächen zum Ausbrechen aus

dem eigenen tristen Alltag. Die örtlichen Autoritäten wie Ärzte, Förster, Pfarrer oder Bürgermeister regeln die oft vorhersehbaren Konflikte, in denen Gut und Böse klar zugeteilt sind. Die unglücklich ineinander Verliebten, Bestandteil jedes Films, überwinden bis zum Ende des Films die gesellschaftlichen Schranken, die Familiengeschichte oder ähnliche Hindernisse, die sie an ihrem Glück gehindert haben.

Heimatlos bei Wikipedia eingegeben, landet man auf der Seite: „Friedhof der Heimatlosen“, die Friedhöfe für unbekannte Seeleute und andere namenlose Tote. Haymatloz (Aussprache im deutschen: heimatlos) ist auch der Titel einer Ausstellung des aktiven Museums in Berlin. Das Exil in der Türkei rettete vielen deutschen Intellektuellen während des Nationalsozialismus das Leben, Der Stempel in ihrem Pass „Heimatlos“ wurde zum türkischen Wort Haymatloz. Eine Gedenktafel in der Türkei erinnert daran:

„Dem türkischen Volk in Dankbarkeit, das von 1933 bis 1945 unter der Führung von Staatspräsident Atatürk an seinen akademischen Institutionen deutschen Hochschullehrern Zuflucht gewährte. Im Namen des deutschen Volkes, Richard von Weizsäcker, Präsident der Bundesrepublik Deutschland, 29. Mai 1986.“

Die Kölner Filmemacherin Eren Önsöz thematisiert diese Ereignisse in ihrem Dokumentarfilm: „Haymatloz – Exil in der Türkei“. Der Film porträtiert fünf Nachkommen der deutschen Exilanten und begleitet sie auf einer Reise in die Türkei kurz nach den Protesten 2013. Das 21. Filmfestival 2016 in Nürnberg wurde mit diesem deutschen Betrag eröffnet.

Heimathafen ist die Bezeichnung des Hafens, in dem ein Schiff registriert ist,

["Die Heimat, das bedeutet:
von Zeit zu Zeit eine Minute
der Rührung, aber doch nicht
dauernd." Jules Renard]

gerne in einem Land, wo es günstig ist (Arbeitsbedingungen, Abgaben etc.). Gleichzeitig ist es in Düsseldorf ein Modelabel für einen erfolgreichen T-Shirt- und Bechervertrieb. Unter dem Begriff „Heimathafen Düsseldorf“ bietet die Marke die Möglichkeit, seine Verbundenheit mit der Heimatstadt zu zeigen und trägt zur Identität bei. Die Stadtsilhouette mit Anker trägt je nach Anlass unterschiedliche Farben: zur WM schwarz rot gold, während der Frankreichtage blau weiß rot und ganz aktuell die Regenbogenfarben, es ist CSD-Wochenende in Düsseldorf. Es geht aber auch noch kleiner in Sachen Lokalpatriotismus: mit 40625 auf Bechern, T-Shirts und Schlüsselanhängern wird die Liebe zu einem Stadtteil in Düsseldorf erklärt: es gibt nur ein Heim – Gerresheim!

Heimatschutz: Noch vor zwanzig Jahren standen sich die Lager abgegrenzt gegenüber: Umweltschutz gegen Heimatreunde. Heute haben auch Konservative bis rechtsextreme den Wert von Umweltschutz erkannt oder tarnen ihre Bewegung auf diese Weise (siehe Thüringer Heimatschutz). Gleichzeitig wollen die Parteien im linken Spektrum den Begriff „Heimat“ nicht mehr länger der rechten Szene überlassen. Und die Parteien der Mitte? Schaffen ein:

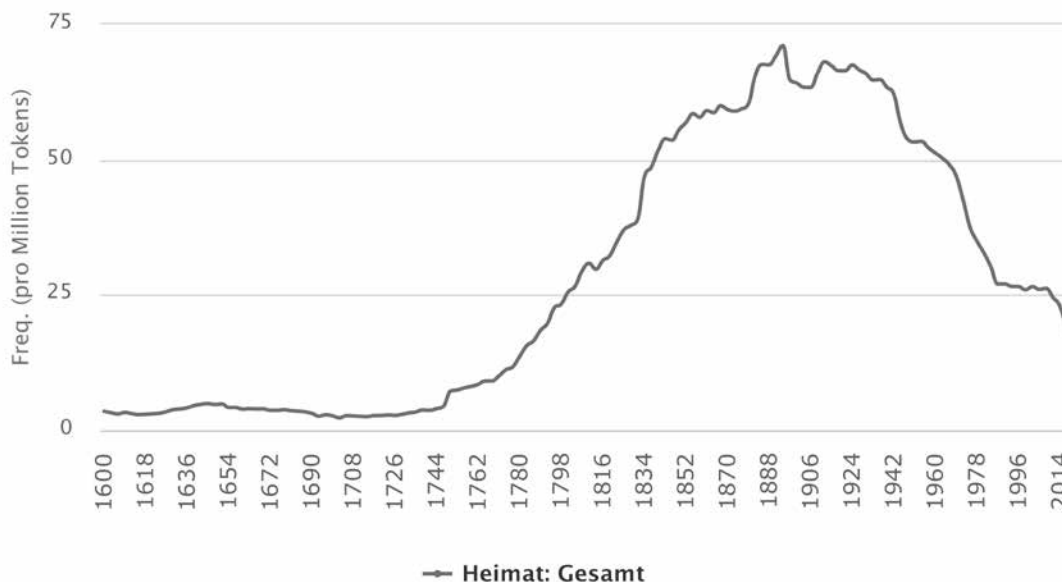
Bundesministerium des Innern, für Bauen und Heimat: Die Internetseite zum Thema Heimat informiert: Wir schaffen hier auf unserer Webseite gerade eine Heimat für den Themenbereich „Heimat“. Weitere Informationen folgen in Kürze. Wir bitten um Ihr Verständnis. Danach

werden verwandte Themen angeboten. Als erstes ist „Gesellschaft und Integration“ aufgeführt, gefolgt von Migration und Verfassung. Das lässt hoffen, Heimat angesichts der Notwendigkeit von Integration und Migration unter dem Schutz unserer Verfassung geht in die richtige Richtung. Es kommt darauf an, was wir daraus machen.

*Annette Klinke, Hannover,
ist ESG-Referentin für Internationales und Ökumene*

Heimat – Verlaufskurve

Basis: DWDS-Referenzkorpora



Einmal Potsdam und zurück

Die Stadt und die Garnisonkirche

Günter zur Nieden

Kürzlich kam ich von einer Reise zurück: aus Rotterdam. Jenes wunderbare, überzeugende Beispiel moderner Architektur und Stadtplanung. Rotterdam, grausam kriegszerstört, jetzt eine überzeugende, neue Stadt. Zurück in Potsdam – hier fühlt sich eine aktive und bestimmende Gruppe auch von Krieg und DDR beschädigt, will Defizite der Vergangenheit ausbügeln, mit alt-neuem barocken Stadtgrundriss und Architektur.

In Potsdam gehen die Uhren anders. Warum? Berechtigterweise? Bauprobleme am Ort des gerade begonnen Nachbaus der Garnisonkirche: Die Bohrer brechen bei dem Versuch, die 3,5 m dicken originalen, historischen Fundamente und die Feldsteinpacklage zu durchdringen. Die Reste der alten Kirche wehren sich gegen ihre Durchlöcherung. Die perfekten 38 m tiefen Pfahlgründungen, standsicher und rechtsicher nach heutigem Verständnis, gegen die letzten originalen Reste im Boden, die die Kirche 230 Jahre getragen haben.

Die Moderne kommt am Anfang, wo es um Standsicherheit geht, ganz ehrlich und nüchtern mit heutiger Technik. Dann aber soll das Vorhaben doch lieber im barocken Kleid versteckt werden. Eine neue Form wird gescheut.

Das Unterfangen, eine ehemalige Barockkirche wieder auferstehen zu lassen, folgt keiner rationalen Logik, sondern einem Denken, das umweht ist von historischen Aufladungen, Mystifizierungen, Projektionen und Retourkutschen.

Angefangen hat der Konflikt um die Entwicklung der Stadt, und damit u.a. um die Garnisonkirche, mit dem Beschluss der Stadtverordnetenversammlung 1990: Wiedergewinnung der historischen Mitte. Eine aus der Tiefe kommende

Richtungsentscheidung. Der Beschluss ein Nachwendereflex auf gefühlte und tatsächliche Missgriffe der 1960er-Jahre-Stadtplanung, wie sie in Ost und West gemacht worden sind. In gewollt verkürzter Wahrnehmung jetzt der DDR angerechnet. Jetzt endlich konnte abgerechnet werden. Für die einen eine endlich mögliche Korrektur, die Erfüllung ihrer Wünsche und aufgestauten Frustrationen, für die anderen aber eine Auslöschung ihrer Geschichte. Das ist meine Stadt, die Stadtverordneten haben's beschlossen, ihr anderen müsst euch fügen. Einmal so rum, jetzt anders herum.

„Ich bin in der Kirche konfirmiert worden, ich möchte sie auch wiederhaben.“

„Die schöne Kirche, der schönste Barockbau des Nordens des Baumeister Philipp Gerlach.“

„Was können denn die Steine dafür, dass Hitler sie missbraucht hat.“

„Die Schöne Aussicht vom Turm.“

„Sei es doch heute ein Ort der Versöhnung!“ – so die einen.

„Ein Ort der Schande, der Hetzreden schon zu kaiserlicher Zeit, eine Weihestätte der Nazis, das Zentrum der ‚Bewegung.‘“

„Wofür denn einen solchen Protzbau?“

„Ein neuer Geist braucht ein neues Zeichen!“ – so die anderen.

Und, nicht zuletzt: Zwei Auffassungen von Preußen stoßen aufeinander. Zwei Geschichtsauffassungen, zwei Lehren, zwei Wege, wie es weiter gehen soll.

Wie ist der Konflikt lösbar? Wie geht die Frage „Wem gehört die Stadt?“ aus? In welchem Zusammenhang steht der Konflikt um diese Kirche mit der Stadt?

Potsdam, das sind in Wirklichkeit zwei Städte: Potsdam und Babelsberg. Babelsberg, seit 1937 eingemeindet, mit mehreren Großsiedlungen, neuen Stadtteilen, zum Teil einer DDR-geprägten Bevölkerung. Potsdam, die wieder an Berlin angeschlossene, gehobene Stadt des gehobenen Wohnstandards, barocke Planstadt, Klassizismus, Gründerzeit. Z.T. DDR-Bürgertum, das überlebt hat und jetzt alte Rechnungen aufmacht. Viele junge Neubürger.

Und da ist noch die andere wunde Stelle in der Stadt, die Fachhochschule, Baujahr 1985, ehemaliges Institut für Lehrerbildung der DDR, voll funktionsfähig, bewusst gemäß den städtebaulichen Richtlinien des dann vergangenen Staates mitten in der Stadt angesiedelt. Seht, die Bildung gehört ins Zentrum! Dies war die Maxime. Davor aber eine viel zu breite Straße. Diese Stadt wurde dann hier auch nicht konsequent zu Ende gebaut. Es fehlte die Kraft, auch die gestalterische.

Jetzt wird die FH abgeräumt. Steht dem Beschluss der neuen, bürgerlichen Vorstellung von Stadtmitte entgegen. Die Grundstücke, jetzt noch in öffentlicher Hand, werden an Private, die Gestaltung öffentlichen Raums aus der Hand gegeben. Aller Protest, die Mitte mit einem Mix aus Bürgerhaus, Kultur, Wohnen, einem Kompromiss aus historischer Wiederbelebung und jüngster Moderne zu gestalten, wurde beiseite geräumt. Ein zweites (nach der Garnisonkirche) Bürgerbegehren mit wieder fünfzehntausend Stimmen als nicht zulässig erklärt. Der Bürgermeister parteiisch auf einer Seite. Das Stadtparlament stur an zwei Jahrzehnte alten Beschlüssen festhaltend. Kommunale Demokratie der Parteien und die Bürgergesellschaft: eine

offenkundig geringe Wertschätzung der Plebiszite. Ein weiteres Thema.

Nun entsteht ein Stadtviertel mit barocken Repliken. Potsdam hat schon viel Barock, aber es soll einfach noch mehr sein. Der Schlossaufbau steht bereits seit sechs Jahren. Mit immerhin originalen, ehemals geretteten Säulen, tatsächlich nicht retuschierten Kriegsspuren und den Giebeldreiecken der beiden Kopfbauten. Dahinter aber ein Barock-Remake mit Betonkern, in dem ein Landtag der Jetztzeit tagt.

Sehen wir weiter: Das Museum im replizierten Barberini-Bau gegenüber boomt. Das Bürgertum reist von überall her zu den Ausstellungen an, folgt gläubig den Kuratoren, goutiert bedenkenlos den Fake-Bau. Man merkt es doch vielleicht gar nicht, oder? Die stille Hoffnung der Wiederaufbaufans. Der Alte Markt ist jetzt zusammen mit dem zu DDR-Zeiten wiederhergestellten Alten Rathaus und der Nikolaikirche fast geschlossen.

Aber da wäre es noch, das letzte Überbleibsel der Moderne, der Kopfbau der FH als Kontrast zum Schlossbau. Den zumindest könnte man erhalten. Moderne senkrechte Fassadengliederung durchaus kompatibel zu den klassizistischen Säulen gegenüber. Doch der Mut fehlt. Es wird durchmarschiert. Stattdessen entsteht an dieser Stelle u.a. ein weiteres Fake, der „Plögersche Gasthof“ im Barockgewand, in dem dann vermutlich auch wieder die Restauration mit dem Namen „Prinz von Preußen“ betrieben werden wird. Potsdam, die barocke Insel im Heute des 21. Jahrhunderts.

Zurück also zur entscheidenden Frage: Welches ist in dieser Stadt die heutige Botschaft für den Ort der Garnisonkirche?



Baustelle Garnisonkirche

Welches ist die religiöse Botschaft? Gibt es eine für die ganze Stadt? Oder wird die Kirche nur noch für sich und ihre Gläubigen sprechen wollen? In Potsdam sind noch 15% der Bevölkerung in der ev. Kirche. Kirchenraum ist übergenug vorhanden. Die ev. Kirche Berlin-Brandenburg aber hat sich völlig ohne Not städtebauliche Gesichtspunkte zu Eigen gemacht, die weit über ihren Bedarf und ihren Auftrag hinausgehen. „Die Garnisonkirche Potsdam bildete zusammen mit der Heiligengeist- und Nikolaikirche den charakteristischen Potsdamer „Dreikirchenblick“. Dieser imaginäre Blick wird hier zusammen mit der interessierten Stadtöffentlichkeit beschworen – obwohl dieser Blick nur in der historisierenden Phantasie besteht, aber nicht in der heutigen modernen Stadtsilhouette, die, wie in vielen Städten, jetzt prägende Hochhausbauten enthält. Kirche mischt hier einseitig und ungeniert bei weltlichen Fragen mit, nimmt Partei für ein Bild der Stadt, ist selbst Parteiung.

Die Kirchenausgänge haben genau wegen dieser Einmischung nicht auf sich warten lassen. Der bekannteste ist der des früheren Präsidenten des Bauhauses in Dessau. Den Bischof ficht das nicht an. Trotz der seit Jahren anhaltenden Proteste nimmt er auf Form und Inhalt keinen mächtigen Einfluss.

Ein gutes Beispiel, wie es anders gehen könnte, ist das House of One auf dem Grundriss der historischen Fundamente der Petrikerche im Gründungsviertel Berlins. Zu Anfang war hier eine Idee: drei Religionen in einem Haus. Dann eine gesucht und glücklich gefundene moderne Form. Ein blendendes Beispiel für moderne Architektur. Ein wunderbares Beispiel für Unterstützung auch durch religionsferne Teile der Stadtgesellschaft. Keine Form vor dem Inhalt, keine verklärenden Anleihen an die Geschichte. Kein Elitenprojekt. Kein Kampf auf Biegen und Brechen. Kein Wortbruch bei Finanzierungsquellen. Keine ungenierte Bedienung beim Steuerzahler.

Erst wenn man die beiden ähnlichen Projekte – abgeräumtes Grundstück, Wunsch nach Wiederbelebung eines historischen Ortes – gegenüber stellt, merkt man, wie eng und gewollt das Vorhaben Garnisonkirche, wie aus der Zeit gefallen es ist.

Noch wäre es Zeit, inne zu halten. Niemand zwingt die Stiftung für den Wiederaufbau, eine ausschließlich historische Replik zu errichten – außer sie selber.

*Günter zur Nieden
ist Architekt in Potsdam*

„Wo alle gut leben“

Eine Vision für Menschenrechtsstädte

Josef P. Mautner

Wenn ich durch die Altstadt von Salzburg gehe, wo mein Arbeitsplatz ist, treffe ich jeden Tag die Armutsmigranten und -migrantinnen aus Rumänien, wie sie auf einer alten Kiste oder Bananenschachtel sitzen und betteln. Ich unterhalte mich mit ihnen, soweit es unsere jeweiligen Sprachkenntnisse zulassen. Einmal versuchte ich der älteren Frau aus Pauleasca, die beim Eingang zum Franziskanerkloster sitzt, zu erklären, dass Salzburg eine Stadt der Menschenrechte sei und dies auch ihre Rechte betreffe. Und ich fragte sie, was sie sich unter einer Menschenrechtsstadt vorstelle. Sie antwortete mir: „ein Ort, wo alle gut leben!“ Ich dachte mir: großartig! Das ist eine verständliche, prägnante Formel für das, was eine Menschenrechtsstadt sein sollte: ein Ort, wo *alle* gut leben.

Darin sehe ich auch die unmittelbare Verbindung zu den Asylstädten, die sich hier, bei dieser Tagung vernetzen: Wir alle arbeiten dafür, dass unsere Städte Orte sind, wo ALLE – eben auch Asylsuchende! – Zugang zu ihren Grundrechten erhalten und deshalb gut leben können.

Entstehungsgeschichte Plattform und Menschenrechtsstadt

Die Plattform für Menschenrechte wurde 1999 nach den damaligen Nationalratswahlen gegründet, als sich bereits eine Koalition zwischen der christlichsozialen ÖVP und der rechtspopulistischen FPÖ abzeichnete. Ziel war es, dass alle Flüchtlingsorganisationen in Salzburg zusammenarbeiten, um gegen die Verschärfungen im Asylrecht, die man – zurecht! – befürchtete, wirksam politisch aufzutreten. Ich brauche nicht zu betonen, dass wir heute wieder an einem ähnlichen Punkt in der politischen Entwicklung angelangt sind!

Das Arbeitsfeld der Plattform hat sich in den 18 Jahren ihres Bestehens auf alle Bereiche regionaler Menschenrechtsarbeit erweitert: Neben der Arbeit mit Asylsuchenden und Flüchtlingen ist das die Arbeit mit den verschiedenen Organisationen von Menschen mit Migrationshintergrund, mit Behindertenselbstorganisationen, mit Gemeinden von Menschen verschiedenster Religionszugehörigkeit, Sozial- und Beratungseinrichtungen in den unterschiedlichsten Feldern. Die Plattform ist mittlerweile ein Bündnis aus 35 Mitgliedsorganisationen. Es folgt einem breit angelegten Verständnis von Menschenrechtsarbeit, wie sie in den Arbeitsfeldern der Mitglieder Tag für Tag realisiert wird. Da diese Mitgliedsorganisationen ein breites Spektrum der Zivilgesellschaft repräsentieren und ganz unterschiedlich strukturiert sind, haben sich auch sehr verschiedene Ebenen von basisorientierter, partizipativer Menschenrechtsarbeit herausgebildet.

Einige Beispiele sollen diese Unterschiedlichkeit verdeutlichen: Neben den großen Sozialeinrichtungen der christlichen Kirchen, Caritas und Diakonie, sind eine Reihe kleinerer Gemeinden verschiedener Religionsgemeinschaften in der Plattform vertreten, so z.B. die Evangelisch-Methodistische Kirche, die Buddhistische Gemeinde oder die Bosnisch-Islamische Gemeinde. Vereine mit Selbstvertretungsanspruch verletzlicher Gruppen wie die „Homosexuelleninitiative“, die „Muslimische Jugend Österreich“ oder „PHURDO – Zentrum Roma - Sinti“ finden sich neben sozialen und Beratungseinrichtungen wie „EINSTIEG“, „Aktion Leben“ oder „VIELE Frauen“. Auch Organisationen mit unterschiedlichster politischer

bzw. weltanschaulicher Ausrichtung arbeiten im Netzwerk zusammen: die Grünen ebenso wie der Ökumenische Arbeitskreis, der Akasya Frauenverein (der der Gülen-Bewegung nahesteht) ebenso wie die Katholische Frauenbewegung.

Nun möchte ich zu meiner Vision für eine Stadt der Menschenrechte kommen, die die Herausforderungen gegenwärtiger menschenrechtlicher Problemzonen annimmt und eine zukunftsorientierte Stadtentwicklung anstrebt. Ich werde mich – um kompakt zu bleiben – auf drei wesentliche Punkte konzentrieren:

Erstens: Menschenrechtsstädte etablieren einen wirksamen rechtlichen und sozialen Schutz für die „schwächsten und verletzlichsten Bevölkerungsgruppen und Einzelpersonen“.

Ich beziehe mich hier auf eine zentrale Formalbestimmung der „Europäischen Charta für den Schutz der Menschenrechte in der Stadt“, die im Artikel IV formuliert wurde. Ich halte diesen Schutz für eine der zentralen Aufgaben einer Menschenrechtsstadt. Denn gerade in der aktuellen gesellschaftlichen und politischen Situation, werden verletzte Gruppen mehr denn je zu Zielscheiben einer Ausgrenzungspolitik, die von den realen Problemlagen der Gesellschaft ablenken soll. Im vor kurzem abgeschlossenen österreichischen Nationalratswahlkampf waren es v.a. 2 Gruppen, die ins Visier dieser Ausgrenzungsdiskurse genommen wurden: „die Flüchtlinge“ – ein Sammeletikett für alle Menschen mit Fluchterfahrungen – und „die Muslime“, die in einem Parteienspektrum von rechts bis links (Liste Pilz) pauschal als AkteurInnen eines „politischen Islam“ etikettiert wurden.

Die entscheidende Frage ist: Wie kann dieser Schutz gewährleistet werden? Ich schlage zwei Schritte vor:

Im 1. Schritt sollen die verletzlichen Menschengruppen in einer Stadt wahrgenommen und identifiziert werden.

Denn meist bleiben sie (v.a. auch in ihrer Unterschiedlichkeit und Vielfalt!) unsichtbar. Im Prinzip ist das Verletzlichkeitskonzept eine Erweiterung herkömmlicher

Definitionen von Armut. Der Begriff der Verletzlichkeit geht jedoch über den der Armut hinaus: Verletzlichkeit meint nicht nur Mangel und ungedeckte Bedürfnisse, sondern einen gesellschaftlichen Zustand, der durch Anfälligkeit, Unsicherheit und Schutzlosigkeit geprägt ist. Verletzliche Menschen und Bevölkerungsgruppen sind vielfältigen Gefährdungs- sowie Stressfaktoren ausgesetzt und haben Schwierigkeiten, diese zu bewältigen. Das Merkmal der Verletzlichkeit lässt sich unterschiedlichen Gruppen von Betroffenen zuordnen. Es betrifft nicht nur Minderheitsgruppen, die direkt durch Verletzlichkeit gekennzeichnet sind (wie z.B. Armutsmigrant*inn*en), sondern auch Angehörige der Mehrheitsbevölkerung, die in besonderen Situationen verletzlich werden, z.B. Langzeitarbeitslose oder Menschen mit Beeinträchtigung.

Im 2. Schritt sollen Menschenrechtsstädte einen wirksamen Schutz durch zielgruppenspezifische Maßnahmen verwirklichen.

Ich möchte als Beispiel eine nachhaltige und niederschwellige Antidiskriminierungsarbeit herausgreifen. Hier geht es darum, dass besonders verletzte Gruppen wie Asylwerber, ältere Arbeitslose, gleichgeschlechtlich Orientierte, Menschen mit Migrationshintergrund, Muslime, u.a., die Opfer von rassistischen Übergriffen und Diskriminierungen werden, Zugang zu einer rechtlichen Beratung und Begleitung erhalten. Diese Beratung muss in vielen Fällen auch mit einer sozialarbeiterischen Begleitung verknüpft sein, da die Betroffenen oft ohne Unterstützung nicht in der Lage sind, eine Mediation gegenüber den diskriminierenden Personen oder Einrichtungen oder gar ein Klagsverfahren durchzustehen.

Immer wichtiger wird diese Arbeit durch die wachsende Zahl an diskriminierenden und rassistischen Übergriffen gegen verletzte Gruppen in Österreich. Mit 1.107 Fällen, die die ZARA-Beratungsstelle für Opfer und Zeug*innen von Rassismus 2016 dokumentiert und bearbeitet hat, haben wir eine Steigerung gegenüber dem Vorjahr um 180 Fälle (also 16 Prozentpunkte) erlebt und das vor allem durch einen weiteren

Anstieg von Hass und Hetze im Internet. Auch die Antidiskriminierungsstellen in der Steiermark und Salzburg verzeichnen einen beständigen Anstieg der Fallzahlen.

Einen besonderen Schwerpunkt verzeichnet die Antidiskriminierungsstelle Salzburg bei Diskriminierungen von AsylwerberInnen und Flüchtlingen. Sie ereignen sich in allen denkbaren Lebensbereichen: bei der *Gesundheitsversorgung*: Ein Facharzt verweigert einem anerkannten

Nichts ist schwerer und nichts erfordert mehr Charakter, als sich in offenem Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen: Nein.
Kurt Tucholsky

Flüchtling die Behandlung, weil er nicht gut Deutsch spricht: „Lern erst Deutsch und dann kommst du zu mir!"; *im öffentlichen Raum*: durch Anpöbeln und Anrempeeln auf der Straße und in öffentlichen Verkehrsmitteln; Lokal- und Gaststättenbetreiber in der Salzburger Innenstadt haben sich abgesprochen und lassen AsylwerberInnen und Flüchtlinge nicht mehr ein. Die AD-Stelle hat die Klage eines österreichischen Rollstuhlfahrers begleitet, dem mehrfach der Eintritt in ein nicht barrierefreies Lokal indirekt verweigert wurde, weil seine persönliche Assistenz – ein irakischer Flüchtling – nicht eingelassen wurde. In *Geschäften*: Flüchtlinge werden nicht bedient, sie werden bei Fragen vom Personal ignoriert; *bei Ämtern und Behörden*: Betroffene erhalten beim Arbeitsmarktservice keine weiterführenden Deutschkurse genehmigt – mit der Aussage: „Für einen Hilfsjob reicht A2-Niveau, mehr zahlen wir Dir nicht!“ Die Bedarfsorientierte Mindestsicherung wird sofort gekürzt, sobald Deutschkursstunden versäumt werden – auch bei Krankheit.

Zweitens: Menschenrechtsstädte entwickeln wirksame Instrumente einer breiten Partizipation auf allen Ebenen politischen und gesellschaftlichen Lebens.

Mir geht es hier um ein Verständnis der politischen Teilhabe, das diese als breiten

kommunikativen Prozess versteht, an dem sich potentiell *alle* von politischen Entscheidungen betroffenen Menschen in Form von Diskussion, Beratung und Mitentscheidung in öffentlichen oder teilöffentlichen Bereichen beteiligen können.

Der möglichst ungehinderte Zugang zu Grund- und Menschenrechten gerade von besonders verletzlichen Bevölkerungsgruppen verwirklicht sich nur dort, wo deren Teilhabe ein explizites Ziel von sozialen wie politischen Prozessen ist.

Deshalb hat die Plattform für Menschenrechte u.a. politische Beteiligungsprozesse „top-down“ angeregt und begleitet – so beispielsweise den Prozess zur Implementierung der Selbstverpflichtungen der „Europäischen Charta für den Schutz der Menschenrechte in der Stadt“ oder den Prozess zur Einrichtung eines Integrationsbeirates des Landes Salzburg (jetzt „Integrationsplattform des Landes Salzburg“). Die Erfahrungen bei der Mitarbeit in solchen „Top-down-Prozessen“ machen immer wieder Partizipationsdefizite im politischen System Österreichs sichtbar. Denn die formalen Prozeduren politischer Institutionen wie etwa eines Stadtsenates oder einer Landesregierung sind nur langsam und in Teilbereichen dahingehend veränderbar, dass sie sich echten Beteiligungsprozessen öffnen, die eine reale Mitsprache oder gar Mitbestimmung von verletzlichen Gruppen ermöglichen. In solchen „Top-down-Prozessen“ bleibt die Gefahr groß, dass sie zu reiner Scheinpartizipation verkommen.

Zum größten Teil realisiert die Plattform für Menschenrechte wesentliche Elemente ihrer Menschenrechtsarbeit in „**bottom-up-Prozessen**“, d.h. in Form einer menschenrechtlich fundierten, basisorientierten Projektarbeit, die niederschwellige Zugänge zu wesentlichen Bereichen gesellschaftlicher Teilhabe ermöglichen. Dazu möchte ich nur einige Beispiele herausgreifen, die gleichzeitig die unterschiedlichen Ebenen, auf denen regionale Menschenrechtsarbeit passiert, sichtbar machen:

Wir unterstützen Organisationsprozesse aus eigener Betroffenheit heraus:

So hat sich z.B. vor einigen Monaten eine **Gruppe von Flüchtlingen (AsylwerberInnen und anerkannte Flüchtlinge) aus Afghanistan** an uns gewandt. Sie erleben die hohe Prozentzahl an Ablehnungen in der 1. Instanz des Asylverfahrens (Bundesamt für Asyl und Fremdenwesen) sowie auch immer wieder Rückschiebungen von afghanischen Flüchtlingen – entweder in sog. „sichere Drittstaaten“ oder teilweise sogar nach Afghanistan selber. Die Gruppe wollte im September eine Demonstration gegen die Abschiebungen afghanischer Flüchtlinge in Salzburg organisieren und scheiterte zunächst an den gesetzlichen Rahmenbedingungen: Drittstaatsangehörige können in Österreich keine Demonstrationen anmelden und müssen darüber hinaus – haben sie einmal einen österr. Staatsbürger gefunden, der für die Demonstration verantwortlich zeichnet – 20 ÖsterreicherInnen als Ordner bei der Demo stellen. An beidem wäre die Gruppe gescheitert. Die Plattform hat schließlich die Demo angemeldet und konnte auch die Ordner organisieren.

Die Plattform veranstaltet seit 2016 sog. „**Flüchtlingsforen**“, mit denen wir allen Gruppierungen von Flüchtlingen ein

Forum bieten, um ihre Probleme, Anliegen und Forderungen zu artikulieren. In diesen Foren kommt das gesamte Spektrum der Problemstellungen zur Sprache: Probleme im Asylverfahren, mit der Rechtsberatung und -vertretung, mit DolmetscherInnen, Probleme im Quartier, niedrige Betreuungsstandards, spezifische Probleme von Frauen und Familien, die Situation der UMF.s, Alltagsrassismus auf der Straße, ethnische Konflikte im Quartier, ...). Wir haben aus den Foren heraus regelmäßige Arbeitsgespräche mit dem Land Salzburg entwickelt, bei denen diese Themen besprochen und – soweit möglich – abgearbeitet werden.

Diese Gespräche wirken: Sie haben zu spürbaren Qualitätsverbesserungen in der Betreuung und teilweise auch zur Schließung schlecht geführter Quartiere geführt. Was wir bisher nicht erreichen konnten, ist eine zentrale Forderung: eine zwingend vorgeschriebene BewohnerInnenvertretung in jedem Grundversorgungsquartier, das einen Vertrag mit dem Land Salzburg hat.

Die Herausforderung für die koordinierende Rolle eines Menschenrechtsnetzwerkes mit so unterschiedlichen

Mitglieds- und Partnerorganisationen besteht darin, ein Verständnis von regionaler Menschenrechtsarbeit zu entwickeln, das die reale Unterschiedlichkeit im Netzwerk in einem gemeinsamen Modell bündeln und zusammenführen kann. Dazu ist es notwendig, auch Interessenskonflikte zwischen Mitgliedern und Mitgliedsorganisationen auszuhalten und auszutragen. So etwa den Konflikt zwischen den ansässigen Roma und Sinti, die als Gastarbeiter in den sechziger Jahren aus Serbien und Montenegro nach Salzburg kamen und sich als integrierte SalzburgerInnen verstehen. Sie wollen mit den ArmutsmigrantInnen aus Rumänien, die nun zum Schwarzarbeiten oder zum Betteln nach Salzburg kommen, nicht in einen „ethnischen Topf“ geworfen werden und distanzieren sich, um ihren mühsam errungenen integrierten Status zu bewahren. Oder noch schwieriger und derzeit kaum lösbar: die Konflikte zwischen den verschiedenen politischen und religiös-ideologischen Gruppen von MigrantInnen aus der Türkei: die dominierende Gruppe der Erdogan-Anhänger, die wenig organisierte und kaum öffentlich auftretende Gruppe der säkular orientierten Türken (sie wären eigentlich die Mehrheit!) und die Minderheit von Gülen-AnhängerInnen. Nicht zu vergessen: die in Salzburg kleine Gruppe der türkischen Kurden, die immer schon aus der Identität eines Minderheiten- und Verfolgtenstatus heraus agierten und agieren.

Was ist eine Menschenrechtsstadt?

Drei Elemente sind es, die eine Menschenrechtsstadt ausmachen:

1. Scheinbar selbstverständlich und doch nicht: Die Stadt verpflichtet sich selbst auf die Einhaltung der Menschenrechte und Grundrechte für alle in der Stadt lebenden Menschen (nicht nur für BürgerInnen!)
2. Die Stadt oder die NGOs in einer Stadt führen ein regelmäßiges, etwa jährliches Reporting durch; sie erheben und dokumentieren die Menschenrechtssituation in der Stadt.
3. Die Stadt führt praktische Maßnahmen zur Verbesserung der MR-Situation in Problembereichen durch oder beauftragt NGOs mit der Durchführung dieser Maßnahmen.

In Österreich gibt es drei Menschenrechtsstädte mit unterschiedlicher Ausrichtung, in Deutschland insgesamt acht, darunter Nürnberg, München, Stuttgart und Weimar. In der Europäischen Konferenz Städte für die Menschenrechte sind ca. 235 Städte vernetzt.

Drittens: Kommunale Menschenrechtsarbeit ist ein zentrales Instrument der Stadtentwicklung und soll auch von der Kommunalpolitik als solches gesehen und eingesetzt werden.

Es gibt in Österreich ebenso wie in Europa allg. die unterschiedlichsten Verortungen für Menschenrechtsarbeit: Es gibt Menschenrechtsgärten (Harbach/NÖ), Menschenrechtsgemeinden (Pöls in der Steiermark), Menschenrechtsstadtteile (Stolipinovo / Plovdiv / Bulgarien) und Menschenrechtsregionen (das österr. Bundesland Steiermark). In Europa haben seit dem Jahr 2000 ca. 235 Städte die „Europäische Charta für den Schutz der Menschenrechte in der Stadt“ unter-

zeichnet. Im Spiel von Abwanderung und Zuwanderung bilden die Städte immer noch die Brennpunkte. Auf sie konzentriert sich nach wie vor die Wachstums- und Entwicklungsdynamik in Mitteleuropa. Frankfurt am Main, wo bereits 720.000 Einwohner leben, wächst jedes Jahr um die Größe einer Kleinstadt mit 15.000 Bewohnern. Gleichzeitig scheint aber die Integrationskraft der Städte nicht mit ihrer Wachstumsdynamik mithalten zu können. Das Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Uni Bielefeld hat schon Ende der neunziger Jahre eine „Integrationskrise“ der Städte konstatiert. Ich greife aus seiner Studie nur ein Element dieser Integrationskrise heraus, das für die Vision einer Menschenrechtsstadt von Bedeutung ist und nenne dazu ein konkretes Beispiel, wie eine Menschenrechtsstadt gegensteuern kann:

Sog. „Brennpunktstadtteile“ sind seit Jahren von einer Doppeldynamik in ihrer Entwicklung betroffen: Einer ethnisch-kulturellen Ausdifferenzierung, die seit Jahrzehnten anhält, steht eine wachsende

soziodemographische Vereinheitlichung gegenüber: Die BewohnerInnen sind ethnisch, kulturell und religiös verschieden geprägt, befinden sich aber in immer ähnlicher werdenden sozial prekären Situationen: Sie sind arbeitslos oder arbeiten in Niedriglohnjobs; sie haben schlechte und dennoch teure Wohnungen; sie haben brüchige Bildungsbiographien (Schul- und/oder Lehrabbrüche) und vererben diese an ihre Kinder weiter.

Gegensteuerung: Die Plattform für Menschenrechte führt seit ca. drei Jahren im Auftrag der Stadt ein Menschenrechtsschul-Projekt in „Brennpunktstadtteilen“ durch. In diesem Projekt arbeiten mittlerweile 4 Schulen und 1 Kindergarten an konkreten Problemstellungen wie Gewalt in der Familie, Mobbing in den Klassen, Isolation der sog. „Flüchtlingskinder“ in den Klassen etc.

Dies ist nur ein beispielhaft herausgegriffenes Element zur „Integrationskrise“ der Städte. Die Herausforderung dieser Integrationskrise gilt es als Menschen-

rechtsstadt anzunehmen und Lösungsstrategien zu entwickeln.

Alle drei von mir angerissenen visionären Zielsetzungen für Menschenrechtsstädte können nicht mehr als kleine Schritte sein auf dem Weg zu der Gesamtvision, die mir die alte Frau mitgegeben hat, die täglich am Eingang des Franziskanerklosters in Salzburg sitzt: „Eine Stadt, wo ALLE gut leben.“

*Josef P. Mautner ist
Literaturwissenschaftler und Theologe.*

Der Text war sein Impulsreferat auf der internationalen Fachtagung „Inside Europe – Kirchenasyl vernetzt“ der Ökumenischen BAG Asyl in der Kirche e. V. am 25. November 2017 in Augsburg.

Definitionsfrage

Heimat

1. Begriff 2. Theologische und philosophische Perspektiven 3. Heimat und Heimatlosigkeit als ethisches Problem 4. Gegenwärtige Fragestellungen (Literatur S. 781)

1. Begriff

5 Das deutsche Wort „Heimat“ – seit dem 15. Jh. nachweisbar – ist eine Weiterbildung von „Heim“, dem bleibenden Zuhause. Hingegen ein Leben fern von der Heimat stellt ein Leben in der Fremde, im „Elend“ (ahd. *elilenti*) dar, wie etwa im Volkslied *Innsbruck, ich muß dich lassen* oder im Lied *Nun bitten wir den Heiligen Geist* mit der Zeile „daß er uns behüte an unserm Ende, wenn wir heimfahrd aus diesem Elende“ zum Ausdruck gelangt. Verlust von Heimat kann zum Heimweh
10 führen. Dieser Begriff ist vom 16. Jh. an belegt und wurde erstmals in einer medizinischen Arbeit erörtert: Joh. Hofer, *De nostalgia oder Heimwehe*, Basel 1688.

Eine eindeutige Definition des Begriffs Heimat ist zwar nicht möglich, jedoch lassen sich wesentliche Aspekte nennen. Heimat meint zunächst den umgrenzten Raum der Herkunft bzw. des Wohnens, mitsamt seiner Umwelt und „heimatlichen“ Landschaft; G. Simmel bedachte das Thema
15 „Heimat“ im Rahmen seiner Soziologie des Raumes; neuerdings wird auch von symbolischer Ortsbezogenheit oder von Territorialität des Menschen gesprochen. Sodann ist Heimat durch die mit ihr verknüpften sozialen und personalen Bindungen einschließlich Sprache, Brauchtum, Sitte gekennzeichnet. Hierdurch wird bereits deutlich, daß unter „Heimat“ nicht ein bestimmtes Staatsgebilde zu verstehen ist; staatliche Gebietshoheit und das vorstaatliche Recht von Personen auf Heimat bleiben
20 zu unterscheiden. In deutlicher Abgrenzung hat schon F. Tönnies den Heimatbegriff der menschlichen → Gemeinschaft und nicht den umfassenderen Bereichen → Gesellschaft bzw. → Staat zugeordnet. Grundsätzlich vermag die Heimat zum Bewußtsein menschlicher Identität beizutragen. Die auf sie bezogenen Gefühlsbindungen werden besonders anhand von literarischen Zeugnissen (Gedichten, Heimaterzählungen) erkennbar. Daher können literaturgeschichtliche Analysen den unterschiedlichen Stellenwert und die – wie hinzuzufügen ist – z. T. auch problematische Ausprägung des
25 Heimatgedankens in einzelnen Zeitepochen beleuchten, indem z. B. die romantisch verklärenden Elemente der entsprechenden deutschen Literatur der Jahrhundertwende sichtbar gemacht werden.

„We are not drowning, we are fighting!“

Interview mit Lusía Uepa Taloafulu Feagaiga und Kathy Jetñil-Kijiner von den *Pacific Climate Warriors*

Nora Keske

1. Ihr seid hierher nach Bonn gekommen, um beim *people's climate summit* und der Aktion von Ende Gelände mitzumachen. Was ist eure Botschaft für die Menschen und Bewegungen in Europa?

Lusia: Wir wollen durch unsere Anwesenheit zeigen, dass der Kampf für Klimagerechtigkeit global geführt wird und wir uns auf diesem Weg gegenseitig unterstützen und zuhören müssen. Als Menschen aus dem globalen Süden und speziell von den Fidji-Inseln ist unsere Botschaft sehr deutlich: Wir gehen nicht unter, wir kämpfen! Doch um das zu erreichen, brauchen wir das sofortige Ende aller fossilen Energien und den Umstieg auf 100% erneuerbare Energien. Für Deutschland heißt das konkret: ein sofortiger Ausstieg aus der Kohle.

2. Was sind eure Erwartungen an die Aktionen und den Gipfel, besonders an Aktivist*innen und Regierungen in Bezug auf globale Vernetzung?

Kathy: Ich habe keine besonderen Erwartungen. Das kommt daher, dass viele Leute die COP sehr kritisch sehen, weil sie sehen, dass dort viele Politiker reden und keine tatsächlichen Fortschritte geschehen. Aber wie wir besonders bei den Ende Gelände-Aktionen gemerkt haben, ist die COP auch eine Gelegenheit zum Vernetzen, zum Kennenlernen anderer Menschen und zum Teilen eigener Geschichten, und ich glaube, dass all das genau so viel wert ist wie das, was die Politiker besprechen. Ich möchte, dass unsere Geschichten aus dem Pazifik so oft wie möglich gehört werden.

Lusia: Ich möchte gerne unsere Verbundenheit in Bezug auf das Thema Erderwärmung deutlich machen: Die Tagebaue im globalen Norden beeinflussen direkt den gesamten globalen Süden. Die COP ist also eine Möglichkeit, dass wir uns mit den Menschen im globalen Norden verbinden, die gegen das gleiche kämpfen wie wir und mit ihnen Beziehungen aufbauen, damit wir zusammen stärker werden.

3. Was für Erfahrungen habt ihr mit eurer Arbeit in einem globalen Netzwerk gemacht? Inwiefern ist euer Kampf gegen den Klimawandel auch ein Kampf gegen Rassismus und neoliberalen Kapitalismus?

Kathy: Ich denke, Neokolonialismus und Rassismus sind die Wurzel des Übels Klimawandel. Konkret drücken sie sich aus in der Einstellung, dass die eigenen Bedürfnisse wichtiger sind als die Bedürfnisse der Menschen im globalen Süden und die nicht vorhandene Bereitschaft, den eigenen Lebensstil für Menschen, die man noch nicht mal kennt, zu verändern. Es ist diese Trennung und Unverbundenheit, die wir als *Pacific Climate Warriors* erleben und die wir mit dem Teilen unserer Geschichte in einen Zusammenhang und eine Verbundenheit umwandeln wollen.

4. Was heißt Solidarität für euch vor dem Hintergrund, dass Aktivist*innen aus Deutschland den Klimawandel anders erleben und somit andere Anliegen haben als ihr?

Kathy: Ich glaube zu begreifen, dass wir unterschiedlich betroffen sind und entsprechend unterschiedliche Anliegen haben, ist der Beginn von Solidarität. Von dort aus zu arbeiten, wo wir stehen, ist es das Beste, was wir tun können, um den Wandel, den wir für notwendig befinden, zu realisieren. Die Folgen des Klimawandels im Pazifik zu benennen, ist definitiv ein wichtiger Aspekt, ist aber nicht der einzige Weg, den Wandel zu gestalten und die Menschen in euren Communities zu berühren und zu bewegen. Für alle Communities ist also eine wichtige Frage,



cevu-cevu-Zeremonie der *Pacific Climate Warriors*

wodurch eine Verbindung zu uns Menschen im globalen Süden und unseren Lebensgeschichten hergestellt werden kann – und da gibt es sehr viele Wege. In Japan beispielsweise ist eine weit verbreitete Strategie von Umweltorganisationen, den Menschen beizubringen, wie sie ihr eigenes Geld deinvestieren können. Das hat den Hintergrund, dass der Anteil der privat investierten Gelder in Japan weltweit am höchsten ist. Divestment ist also eine sehr gute Strategie für Menschen in Japan! Bei allem ist also wichtig, zu verstehen, wo und wie die Menschen lokal verankert sind und diese Position zu nutzen.

5. Ihr wendet euch direkt an die christlichen Kirchen und fordert sie auf, Teil der globalen Klimabewegung zu werden. Welche Unterstützung wünscht ihr euch von der offiziellen Seite der Kirchen und welche Unterstützung erfahrt ihr tatsächlich?

Lusia: Ich wünsche mir eine starke Verbindung zwischen den Kirchen und der Bewegung für Klimagerechtigkeit. Die Kirche kann unter anderem ihre Rolle als Bildungsinstitution wahrnehmen und Workshops organisieren, die sich vor allem an junge Leute richten, da sie oft sehr passioniert in Bezug auf Klimagerechtigkeit sind. Tatsächlich wird dieses Thema von den meisten Teilen der Kirchen aber ignoriert. Mehr Unterstützung, zum Beispiel durch Divestment, wäre also wirklich toll! Damit können sich die Kirchen auch hinter bestimmte Bewegungen, Aktionen oder Kampagnen stellen, die von lokalen Grassroot-Organisationen wie zum Beispiel *Pacific Climate Warriors* gestaltet werden. Und das ist ja auch eine Botschaft an die



Baggerumzingelung durch Ende Gelände

Öffentlichkeit, denn die Kirchen sagen damit: „Wir stehen hinter unseren Leuten, wir stehen als Glaubensgemeinschaft zusammen in Solidarität, um zu zeigen, dass Klimagerechtigkeit nicht nur ein wissenschaftliches oder politisches Thema ist, sondern eben auch ein moralisches, und zwar eins, dass wir als Kirche thematisieren müssen“.

6. Im September habt ihr die Kampagne „Pray for our pacific“ ins Leben gerufen. In eurer Erklärung hieß es: „Wir können keine Pazifische Klimabewegung aufbauen, ohne die Glaubensgemeinschaften mit einzubeziehen.“ Was bedeutet spiritueller Widerstand oder Widerstand aus dem Glauben heraus im Kontext des Klimawandels und eures Kampfes dagegen für euch?

Lusia: Der Beginn meiner Arbeit in der Klimabewegung war aus meinem Glauben heraus. Denn eine zentrale biblische Botschaft ist, Gottes wunderbare und perfekte – nein, perfekt unperfekte – Schöpfung zu bewahren. In der pazifischen Kultur spielt unser Glaube eine sehr große Rolle, Kultur und Glaube gehen Hand in Hand. Friedlicher Widerstand ist für uns beten, weil er erlaubt, unsere Stimmen zu Gott zu erheben, ohne dass Druck auf uns ausgeübt wird, zu schweigen. Beten bedeutet also auch, für eine Wahrheit zu kämpfen und stark in ihr zu stehen.

7. „Hoffnungslosigkeit ist ein Luxusgut der Reichen“ (Sölle) – oder in diesem Fall derjenigen, deren Zuhause nicht vom steigenden Meeresspiegel bedroht ist. Woher schöpft ihr Hoffnung und Kraft für eure Kämpfe?

Kathy: Ich schöpfe Hoffnung von meinen Glaubensführer*innen, von meinen Stammesälteren und von der nächsten Generation. Es ist die Kombination von Jung und Alt, von der meine Hoffnung und Stärke kommt. Viel gelernt habe ich von meinem Mentor, Tony de Brum, einem sehr alten Klimaaktivisten, der sein ganzes Leben lang für Klimagerechtigkeit gekämpft hat und auch als der Großvater des Paris-Abkommens bekannt ist. Ich denke mir: Wenn er das konnte, dann kann ich das auch, ich muss seine Arbeit fortsetzen. Außerdem habe ich eine drei Jahre alte Tochter, derenwegen ich viel darüber nachdenke, in was für einer Welt sie leben muss und was für ein Beispiel ich sein möchte.

Lusia: Für viele von uns ist es ähnlich: wir bekommen Inspiration und Stärke von unseren Stammesälteren, von unseren Vorfahren und unserer Geschichte, aber eben auch von unseren nächsten Generationen. Was werden wir ihnen zurücklassen? Lassen wir ihnen ein Erbe der Angst oder geben wir ihnen die Möglichkeit zum Kampf um unser Land zurückzufordern? Die Unterstützung unserer Communities

["Heimat ist da, wo man sich
nicht erklären muss."
Johann Gottfried von Herder]

zu haben, also der lokalen, der kulturellen und der Glaubensgemeinschaften und von unseren Familien, ist auch ein Weg, Hoffnung zu schöpfen. Als *Pacific Climate Warriors* schöpfen wir Stärke vor allem voneinander.

Kathy: Ich habe vorhin nicht erzählt, dass ich nach dem Tod von Tony de Brum alle meine Hoffnung verloren hatte. Ich bin dann auf ein Retreat mit den *Pacific Climate Warriors* auf den Fiji-Inseln gefahren, und als ich wiederkam, hatte ich all meinen Glauben zurück. Ich habe realisiert, dass ich nicht alleine bin, dass so viele von uns kämpfen, und ich habe das gleiche Gefühl wieder bekommen, als ich die Fotos von *Ende Gelände* gesehen habe, von eurer Gruppe, wo all die Menschen sich behaupten. Das alles gibt mir Hoffnung.

Lusia: Es ist das Gefühl, Teil einer größeren Bewegung zu sein, die nicht auf Neuseeland oder die Pazifischen Inseln beschränkt ist, eben weil es ein weltweites Thema ist. *Ende Gelände* in den Minen zu sehen, wie die Menschen von der Polizei angegriffen werden, das war absolut entsetzlich. Sie tun nicht nur unserem Land weh, unserer Mutter Erde, sondern auch ihren Geschwistern. Wie können sie... (fängt an zu weinen) ...zu sehen, dass diese Menschen am anderen Ende der Welt ihre Körper aufs Spiel setzen, damit unsere Stimmen gehört werden.

Lusia: Wir sind auch sehr geehrt, dass wir den Raum für die *cevu-cevu-Zeremonie* bekommen haben, eine Hommage, unser kulturelles Erbe und unsere Vorfahren zu feiern. Sie ist uns gleichzeitig ein Weg, ihre Vorfahren und ihr Land zu ehren, indem wir in der Zeremonie nach der Erlaubnis gefragt haben, teilzunehmen und während der Aktionen in einem gemeinsamen Geist zu sein. Ach, das war so bewegend!

8. Habt ihr Lust, etwas mehr über die Zeremonie zu erzählen?

Lusia: Für uns im Pazifischen Raum ist Gott das höchste Wesen in der Kultur. Gott zu dem Ort einzuladen, den wir besuchen, ist unser Weg, unseren christlichen Glauben zu bestätigen. In der Zeremonie selber laden wir auch die Geister unserer Vorfahren ein, mit uns zu sein, damit sie über uns wachen und uns leiten können, uns aber auch ihren Schutz geben können für uns und die Menschen, deren Land wir betreten und die wir darum um Erlaubnis bitten. Wann immer wir demütig sind, ziehen wir unsere Schuhe aus, weil der Boden, auf dem wir sitzen, dann geheiligt ist. Das Getränk selber symbolisiert den guten Willen und die Kraft des Landes und des Bodens, in dem es entstanden ist, also auch ein Weg, Ressourcen zu zeigen. Die Person, die das Getränk mischt, ist die einzige Person, die die Kava selbst berühren darf. Beim Zuschauen ist vermutlich aufgefallen, dass diese Person in der ersten Reihe sowie die anderen neben ihm alle männlich waren. Das hat den Hintergrund, dass die Männer neben demjenigen, der das Getränk mischt, alle schützen sollen, falls irgendetwas passiert. Nach dem Austeilen des Getränks sind wir mit den Tapa-Blättern ein Stück Weg gegangen, wobei nur Frauen die Tapa-Blätter tragen dürfen.

9. Der bekannte deutsche Dichter Bertolt Brecht sagte: „Wenn Unrecht zu Recht wird, wird Widerstand zur Pflicht.“ Was bedeutet euch ziviler Ungehorsam und wie steht ihr zu dem zivilen Ungehorsam, den Ende Gelände praktiziert?

Kathy: Ich finde zivilen Ungehorsam ein wunderschönes Konzept. Als Gruppe sind wir da gerade in einem Auseinandersetzungsprozess mit der Frage nach gewalt-

freien versus gewaltsamen Aktionen und nach der Art und Weise, in der wir als *Pacific Climate Warriors* Orte des Widerstands betreten können. Ziviler Ungehorsam ist für uns dabei ein neues, westliches Konzept. Was wir als Gruppe gerade machen, ist, sehr bewusst darüber nachzudenken, wie wir Orte des Widerstands auf eine Art und Weise betreten können, die der pazifischen Kultur angemessen ist, die uns und unsere Familien zuhause nicht beschämt, sondern unsere Kultur und unsere Identität ehrt. Die *cevu-cevu-Zeremonie* war so eine Möglichkeit. Sie ist sehr greifbar, sehr leise, sehr demütig und eine wirklich großartige Metapher für die Art und Weise, wie die *Pacific Climate Warriors* arbeiten, wie wir als Gruppe an zivilem Ungehorsam teilnehmen. Wir arbeiten jedoch mit anderen Gruppen solidarisch zusammen und erkennen an, dass es Raum für viele Formen von Widerstand gibt, dass es auch wichtig ist, dass unterschiedliche Formen existieren. Es geht darum zu verstehen, was jeder Ort braucht, wozu wir imstande sind und dass mehr als eine Geschichte am gleichen Ort existieren kann.

Lusia: Das ist auch Solidarität für mich: wir sind zwar von unterschiedlichen Orten und wir tun Dinge auf unterschiedliche Art und Weise, aber wir sind miteinander durch den gleichen Kampf verbunden.

Die Fragen stellte Nora Keske vom Befreiungstheologischen Netzwerk.
www.befreiungstheologisches-netzwerk.de

COP 23 = UN-Klimakonferenz 2017 in Bonn

Ende Gelände – Aktionsbündnis für den Stopp des Kohleabbaus:
www.ende-gelaende.org/de/

pacific climate warriors:
350pacific.org/pacific-climate-warriors/

Neue Heimat durch Neue Musik?!

Zeitgenössische Musik mit Geflüchteten in Köln

Joachim Geibel

Seit fast drei Jahren nun probt der Kölner Willkommenschor wöchentlich in Köln. Gegründet habe ich ihn mit der Sängerin Nicole Lena de Terry, als wir uns im Sommer 2015 dem Thema „Flüchtlinge“ nicht mehr verschließen konnten und uns fragten, was wir als Musiker in der Situation tun können. Die Idee eines Chores war schnell geboren, braucht keine Instrumente und ermöglicht direktes Musizieren. Wir bekamen einen Raum zur Verfügung gestellt und so probt der Kölner Willkommenschor seitdem mit bis zu 30 Geflüchteten, aber auch Anwohnern, Studierenden, Interessierten und schafft durch Musik Begegnung auf Augenhöhe.

Die Sprache unserer Stücke ist immer Deutsch, als kleinster gemeinsamer Nenner aller SängerInnen, ob Muttersprachler oder Lernender. Musikalisch geht es durch alle Genres, von Volksliedern und einfachen Weisen bis zu mehrstimmigen Jazz-Kanons und Pop-Songs. Aber insbesondere unsere Projekte Neuer Musik mit Konzerten im WDR Funkhaus im Rahmen des „AchtBrücken-Festivals für Neue Musik“ blieben unseren SängerInnen lange

in Erinnerung. Hierbei handelte es sich jeweils um Uraufführungen von Auftragskompositionen, die uns direkt „auf den Leib komponiert“ wurden. Auch wenn diese Musik anfangs manchmal ungewohnt klang, so war sie im wahrsten Sinne des Wortes für uns alle *neue Musik*. Der ganze Chor, uns Chorleiter eingeschlossen, hat sich diese Musik erarbeitet, angeeignet und später jeweils in vollen Sälen zu Gehör gebracht. Und vielleicht fiel es den Kölner SängerInnen sogar etwas schwerer, sich darauf einzulassen, als den Geflüchteten, die bei uns immer für sie neue Musik sangen.

So wurde die Musik dieser Werke in besonderem Maße zur Musik unserer SängerInnen, und neben dem Abendlied „O du stille Zeit“ und „Nur ein Wort“ von Juli zur neuen Heimat aller Mitwirkenden. Das Stück „Did I ask too much, more than a lot“ von Jakob Lorenz für elektronische Komposition und Chor proben wir aktuell erneut ein für ein Konzert in der Musikhochschule Köln.

Joachim Geibel leitet den Chor der ESG Köln



Uraufführung des Werkes „Did I ask too much, more than a lot“ von Jakob Lorenz am 01.05.17 im WDR Funkhaus Köln

Mitten drin in Stadt und Campus

neue ESG-Räume in Regensburg

Friedrich Hohenberger

Braucht es das?

... Muss es ein Haus sein? Ginge es nicht auch ganz anders – allemal in einer vernetzten Welt? Nie war es leichter, Beziehungen zu pflegen und sich zu organisieren! Könnten Christenmenschen sich nicht einfach dort treffen, wo sie leben, arbeiten, studieren und natürlich auch feiern? Es gibt doch so schöne Studierendenhäuser ...

Verantwortliche der Kirchenleitung stellten diese Frage. Braucht eine Gemeinde wie die ESG ein Haus? Die Urgemeinde kam doch auch ohne Gemeindehaus aus; und die ist für Studierende der ESG bis heute eine faszinierende Bezugsgröße. Braucht es das also? Die Antwort darauf ist NEIN. Nein, das braucht es nicht.

Tatsächlich werden der ESG und KHG gemeinsam mitten im Regensburger Hochschul-Campus mietfrei Räume für die Arbeit zur Verfügung gestellt. ESG und KHG betreiben mit dem Panta Rhei ein studentisches Café, haben einen Besprechungsraum, und verfügen seit 2002 über eine Universitätskapelle und seit 2016 einen Raum der Stille. Den Hochschulleitungen von Universität und Ostbayerischer Technischer Hochschule (OTH) ist die kirchliche Präsenz willkommen. Der Campus soll ein Ort sein, an dem Menschen lernen, forschen, essen, feiern, diskutieren – also ganzheitlich leben. Der Glaube gehört dazu und ist Teil des studentischen Lebens.

Und doch hat die ESG jetzt ein neu renoviertes Haus bezogen. Aus der provokanten Frage wurde ein Ausrufezeichen: Der Gedanke an ein bewegliches, unbehaustes ESG-Leben am Campus war verlockend; aber stärker war das Bedürfnis an einem festen Ort ein Zeichen zu setzen für die Heimat, die Christenmenschen geschenkt ist: Wie im Himmel, so auf Erden.

Das Herzstück

des neuen ESG-Hauses ist die Kapelle. Die Landeskirche ermöglichte einen Künstlerwettbewerb, um Inspirationen für eine studentische Kapelle für das 21. Jahrhundert zu erhalten. Das Kunststück gelang Thomas Henninger aus Berlin. Er verwandelte einen ehemaligen Kindergartenraum in einen Ort, der die Seele anspricht: Lichte Vorhänge machen den Raum weiter als er ist. Sie brechen Tageslicht und Hintergrundbeleuchtungen. Einige Vorhänge sind nach Vorstellungen Studierender mit Motiven in



Marienstift 2018: Im Erdgeschoss die ESG, darüber Wohnungen

Info, Zahlen, Fakten zur ESG Regensburg

gegründet 1946 (durch Pfarrer Adolf Sommerauer)
zwei Pfarrstellen (je 100%; Hauptpredigtstelle:
Neupfarrkirche)
in Verantwortung des Evang.-Luth.
Dekanatsbezirkes Regensburg

ESG-Gemeindezentrum im Marienstift (Am Peterstor 2) mit Gemeinderäumen, ESG-Kapelle, Verwaltung,
drei studentischen ESG-Wohngemeinschaften (16 Plätze) und zwei Wohnungen für unbegleitete minderjährige Geflüchtete.

34.000 Studierende an Universität, Ostbayerischer Technischer Hochschule (OTH) und Hochschule für Kath. Kirchenmusik.

Vier Studierendenwohnheime in evang. Trägerschaft mit ca. 1.000 Plätzen. Die ESG kooperiert mit KHG, Internationalen Gemeinden, SMD, Studienwerk Villigst, Amnesty International und weiteren studentischen Initiativen.

Ausbrenntechnik gestaltet: Es finden sich u.a. Baum, Meer, Weg, Dornenkrone, Kreuzung, Ewigkeit oder Trinität. Schlichtes, bewegliches Mobiliar belässt den Raum immer stimmig beräumt. Er überrascht durch unterschiedliche Stimmungen, etwa stilles Licht am Abend, fröhliche Morgensonne, tiefes Herbstlicht, oder die durch eine frische Brise bewegten Vorhänge an einem Frühlingmorgen. In dieser Kapelle feiert die ESG jeden Sonntag und Dienstagabend. Interkulturelle Gemeinden nutzen sie ebenso wie Chöre oder Studierende, die Ruhe suchen.

Das große G– wie Gemeinschaft

ist prägend für das Regensburger ESG-Leben. Jeden Dienstag ist Gemeindeabend. Er beginnt mit Andacht und bietet immer thematische Impulse. Beliebt sind Länderabende, Diskussionen, Glaubensfragen und viel Geselliges. Gekocht wird immer. Für das Programm ist der ESG-Gemeinderat verantwortlich. Etwa 20 Studierende wirken derzeit aktiv mit. Wer neu dazustoßen will, kann sich sofort einbringen. Jedes Semester werden vier Menschen in den ESG-Sprecherrat gewählt, der die ESG nach außen vertritt.

Das evangelische Einmaleins ist die Ökumene

Dazu gehört eine herzliche Freundschaft zur KHG. Am Campus wird fast jeden Tag alles, vom Cafe bis zu den Tageszeitenandachten, gemeinsam bestritten. Das schafft gegenüber Hochschulleitungen tiefes Vertrauen. Zur Ökumene gehört auch die Verantwortung gegenüber der gesamten bewohnten Welt: ESG und KHG engagieren sich in ökologischen, gesellschaftlichen, kulturellen und interkulturellen Netzwerken. Eines der wichtigsten Projekte war vor drei Jahren die Mitbegründung der studentischen Initiative CampusAsyl. Viele hundert Studierende sind seitdem mobilisiert, um Geflüchteten zur Seite zu stehen. 2017 wurde dies mit dem Ehrenamtspreis der Staatsregierung ausgezeichnet.

Das ESG-Gemeindezentrum im Marienstift

befindet sich im Stadtzentrum (neben Schlosspark, Hauptbahnhof und zentralem ÖPNV-Knoten) am Eingang in die historische Altstadt. Teilweise tritt im Haus noch die alte Römermauer zutage, mit der die Nordgrenze der Pax Romana geschützt wurde. (Stationiert waren hier überwiegend syrische Legionäre.) Später errichtete die Freie Reichsstadt hier eine umfangreiche Toranlage. Napoleon zerstörte die Befestigung und löste die Reichsordnung endgültig auf. Als die evangelische Reichsstadt Regensburg danach im 19. Jahrhundert bayrisch wurde, stiftete die evangelische Königin Marie von Bayern (die Mutter Ludwigs II.) hier ein Haus für verwaiste Pfarrerstöchter. Die Stiftung sollte dem ewigen Dienst an der Jugend dienen.

Hundert Jahre später profitierte die ESG davon: für Studierende wurde hier günstiger Wohnraum in einer der ersten WGs der Stadt geschaffen. Letztes Jahr bezog die ESG Räume unter der WG und macht seitdem die Rote Tür weit auf: Auf Zeit



Universitätskapelle Regensburg, 2002



Universitätskapelle Regensburg, 2017



Sprecherrat Sommersemester 2018

dürfen hier Menschen Heimat finden und sich vom Glauben begeistern lassen. Dazu gehören auch minderjährige unbegleitete Geflüchtete. Die meisten von ihnen kommen aus Syrien. Ein Kreis schließt sich.

*Friedrich Hohenberger ist
Studierendenpfarrer der ESG Regensburg*

Corinnas Columne

“England ist die Heimat der
abgestandenen Ansichten.”
Alexander von Villers

Im Zug



Am schlimmsten ist es vor und nach einem Bahnhof. Ein Koffer rollt über meinen Fuß, Ich habe eine Jacke im Gesicht und ein Rucksack wird an meinen Kopf geschleudert. Das alles von verschiedenen Leuten, die dies alles nicht zu bemerken scheinen. Zumindest ein „Entschuldigung“ höre ich nicht. Nach längeren Zugfahrten fühle ich mich auch schon mal ziemlich lädiert. Es ist auch nicht so, dass alle Menschen im Zug es darauf abgesehen haben, ausgerechnet mir über den Fuß zu rollen. Anderen Reisegefährten geht es – darauf angesprochen – ähnlich.

Und ich meine mich zu erinnern, dass es noch vor ein paar Jahren anders war: Der entschuldigende Blick, das beschwichtigende Wort war noch zu sehen und zu hören.

Was ist also los? Leben wir in einer Gesellschaft, in der es egal ist, wenn wir andere überrollen? Ist dieses Verhalten symptomatisch für verrohende Sitten? Es scheint so. Woher aber kommt dieses rücksichtslose Verhalten? Vielleicht hilft eine kleine Zug-Beobachtung weiter. Viele Menschen haben während der Fahrt einen Knopf im Ohr und einen Bildschirm vor Augen. Die Kommunikationsmöglichkeiten mit Mitreisenden sind ziemlich eingeschränkt. Wenn Hören und Sehen belegt sind, wirkt sich das auch auf das Fühlen aus? Möglicherweise sind wir auch so an über digitale Medien vermittelte Kommunikation gewöhnt, dass wir unsere direkte Umgebung nur noch gedämpft wahrnehmen. Schade eigentlich, der direkte Kontakt kann nämlich ziemlich schön sein!

ansätze



Das ansätze-Archiv zum Nachlesen:

<https://www.bundes-esg.de/bundes-esg/publikationen/ansaeetze/>

ESG-newsletter abonnieren:

<https://www.bundes-esg.de/bundes-esg/newsletter/>

Prima Klima?!

Bericht über die EKD-Synode vom 12. bis 15.11.17 in Bonn

Lisa Neuhaus und Elisabeth Schwarz

An welches Großereignis denkt man, wenn von Bonn 2017 die Rede ist? – Richtig, die Weltklimakonferenz, COP23, die vom 6. bis 17. November dort stattfand. Früher als die COP23 war aber ein anderes Ereignis in Planung, was im November in Bonn stattfand: die EKD-Synode 2017!

Wir, Elis und Lisa, vertraten dabei die ESGn als Jugenddelegierte – in der letzten Reihe sitzen wir gemeinsam mit 6 anderen Jugenddelegierten von der Arbeitsgemeinschaft der Ev. Jugend und der Studenten-&Schülermission in Deutschland. Und das Zusammensitzen bezieht sich nicht nur auf eine gemeinsame Reihe auf der Synode, sondern auch auf Vorbereitung und Agieren: wir sehen uns zuallererst auch als Vertreter*innen einer unterrepräsentierten Generation, die über „Frömmigkeits-“ und Organisationsgrenzen hinweg zusammenarbeiten. Wir sind vernetzt, in fast allen Ausschüssen und Arbeitsgruppen präsent und treiben gemeinsame Themen, wie z.B. Kirche im Digitalen Wandel, in allen Gruppen voran. Das kann natürlich nicht bei jedem Thema klappen, das ist uns bewusst, aber das halten wir gut und gerne aus.

Dieser „Spirit“ der Jugenddelegation kommt auch bei der Synode an und wird oft positiv herausgestellt. Besonders schön auf dieser Tagung war, dass wir gemeinsam zu acht am Montagmorgen die Bibelarbeit halten durften. Als Thema hatten wir „Erneuerung“ gewählt und auch ein Interagieren der Synodalen während der Bibelarbeit über ein Online-Tool ermöglicht. Ergebnisse und auch ein Video der Bibelarbeit finden sich auf ekd.de bzw. auf facebook (genaue Links siehe weiter

unten). Schön war, dass die Arbeit von fünf langjährigen Jugenddelegierten – darunter auch Lisa -, die mit dieser Synode aus der Jugenddelegation ausscheiden, auch von der Präses im Plenum gewürdigt und mit viel Applaus von den Synodalen bedacht wurde.

In den folgenden Absätzen geben wir einen kurzen Überblick über die wesentlichen besprochenen Themen.

Klimaschutz

Besonders eindrücklich war das Grußwort des Bischofs aus dem vom Klimawandel bedrohten Tuvalu im Pazifik, Tafue M. Lusama, der auch an der Weltklimakonferenz teilnahm. Er appellierte aus der Sicht der akuten Bedrohungslage, dass Pazifikinseln versinken werden, ehrgeiziger bei der Begrenzung des CO₂-Ausstoßes zu sein und warf den reichen Industrienationen fehlende Fairness vor. Passend dazu hörte die Synode auch den aktuellen EKD-Klimabericht.

Das Ergebnis der Beratungen der Synode ist ein Beschluss, der mit „Engagiert für Klimagerechtigkeit“ überschrieben ist und mehrere Punkte umfasst. Neben der Bitte an die Landeskirchen, Klimaschutzkonzepte zu entwickeln und wie die EKD bis 2050 Klimaneutralität anzustreben, soll auch die Nachhaltigkeit der EKD-Synodentagungen überprüft werden und bei den zuständigen staatlichen Organen mit Nachdruck für den Klimaschutz geworben werden. Der letztere Punkt ist aus unserer Sicht nur ein Anfang und hätte gerade in puncto Kohleausstieg noch eine wesentlich stärkere Positionierung enthalten können.

Digitalisierung

Seit 2014 ist der Digitale Wandel auf der Tagesordnung der EKD angekommen – dank der EKD-Jugenddelegierten. Die damit verbundenen Herausforderungen in der ethischen, der verwaltungstechnischen, der strategischen Dimension und auch der Öffentlichkeitsarbeit waren damit zwar aufgezeigt, die 2014 gefassten Beschlüsse wurden aber bis zum letzten Jahr kaum angefasst. Auf Antrag musste in diesem Jahr der Synode ein ausführlicher Prozessbericht und ein Verfahrensvorschlag von Seiten des Rates der EKD vorgelegt werden. Parallel zum Arbeitsprozess im Rat hat sich auch der Zukunftsausschuss der EKD-Synode Gedanken gemacht und in einer Arbeitsgruppe, der mit Elis und Ingo auch zwei Jugenddelegierte angehörten, einen Antrag vorbereitet. Auf der Tagung kam es dann nach der Einbringung von Bericht und zwei Anträgen zur „lebhaftesten Diskussion der Synode“ (Zitat evangelisch.de) und endlich hatten wir das Gefühl, dass auch in der Mitte der Synode angekommen ist, wie umfassend die Digitalisierung die Gesellschaft, die Arbeitswelt und auch die Kirche verändert und verändern wird. Und so können wir nun Erfreuliches berichten: auch die EKD macht sich auf!

Bis zur Synodentagung 2018 soll eine Projektgruppe einen Strategievorschlag für die Kirche im Digitalen Wandel vorlegen. Der Prozess wird von einer extra dafür eingesetzten Stelle koordiniert und von externen Expert*innen begleitet.



Lisas Beitrag thematisierte und problematisierte, wie wenig junge Menschen in den lokalen Programmangeboten (nicht Wittenberg, nicht Kirchentag) im Blick waren und wie wenig Menschen aus Milieus, die nicht kirchliches Kernpublikum sind, angesprochen wurden oder vorkamen. Während wir Jugenddelegierten uns alle in diesen Schilderungen und dem Gefühl, in unserer Kirche an vielen Stellen nicht vorzukommen, wiederfanden, konnten einige Synodale und Kirchenleitende das weniger nachvollziehen. Medial allerdings ergab sich ein Bild, was die Wahrnehmung als „Insiderparty“ eher bestätigte.

Erfreulicherweise wurde nach einer konzentrierten Diskussion im Plenum eine „Selbstverständigung über Arbeitsaufträge“ – also ein kircheninternes Papier – beschlossen, anstatt wie üblich eine Kundgebung in Richtung „Welt“ zu senden. Das Papier macht unter anderem vier Aufgaben aus, die zukünftig bearbeitet werden sollen: vielfältige Beteiligung am Leben der Kirche fördern, zeitgemäß kommunizieren, ökumenische Einheit vertiefen und Kirche neu denken. Wer genauer wissen möchte, was die einzelnen Punkte genau bedeuten und wie diese zukünftig bearbeitet werden sollen, der oder die kann hier: www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/s17-4-5-Beschluss-Schwerpunktthema.pdf den Beschlusstext nachlesen (und uns bei Bedarf gerne kontaktieren).

Kirche in Vielfalt

Ein halber Vormittag der Tagung gehörte der Studie „Kirche in Vielfalt. Eine Kulturanalyse der mittleren Leitungsebene“. Aus dem dazu gefassten Beschluss, den wir sehr begrüßen, sei kurz zitiert:

Einen kleinen Schritt ging es tatsächlich schon zu diesem Jahr nach vorne: erstmals seit vielen Jahren und nach langen Kämpfen, auch von unserer Seite, gab es einen Livestream von bestimmten Teilen der Synode.

Reformationsjubiläum

Am Ende des Jubiläumsjahres gehörte ein Abend bei der Synode der Botschafterin, Dr. Margot Käßmann, und ihrer persönlichen Rückschau. Dabei waren auch der Oberbürgermeister von Wittenberg und die Geschäftsführer des sog. Durchführungsvereins r2017 mit auf dem Podium.

Es wurde allen Engagierten herzlich gedankt – da können sich auch all die engagierten ESGler*innen angesprochen fühlen – und sich über das erfolgreiche Jahr gefreut. Leider kam der Aspekt einer selbstkritischen Reflexion – denn nicht alle Veranstaltungen waren durchbrechende Erfolge und nicht immer waren die Kirchen so voll wie am 31.10. – so gut wie gar nicht

vor. Das änderte sich zum Glück, als es um die Auswertung des letzten Jahres ging, die nach der folgenden Schlüsselfrage erfolgte: Was lernen wir für die Zukunft der Kirche aus diesem Reformationsjubiläumsjahr und aus den Veranstaltungen?

Zukunft der Kirche

Dieser oben genannten und weiteren Fragen wurde dann am Thementag nachgegangen. Der Thementitel war passenderweise „Zukunft auf gutem Grund – Es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. (1.Joh 3,2)“. In Vorbereitung darauf wurden 30 Scouts aus verschiedenen Generationen, gesellschaftlichen Kontexten und mit und ohne kirchliche Sozialisation (leider viel zu wenige) beauftragt, Veranstaltungen zu besuchen und auszuwerten. Zu diesen Scouts gehörten auch zwei der Jugenddelegierten, insbesondere auch unsere ESG-Delegierte Lisa, die am Thementag auf der Synode berichten durfte.



„Die Synode erachtet es für notwendig, der Tatsache, dass stereotype geschlechtsspezifische Zuschreibungen in unserer Kirche nach wie vor starke Wirkung entfalten und eine Hürde für die Öffnung von Leitungsgremien insbesondere für Frauen darstellen, entschieden entgegenzuwirken. Die Kirche steht vor der Herausforderung, die Dimension der Vielfalt als Ressource zu entdecken und Menschen mit vielfältigen Lebensentwürfen die Teilhabe an und die Einflussnahme auf kirchliches Leitungshandeln zu ermöglichen.“

Junge Menschen

Zur Vielfalt in der Kirche gehören wesentlich auch junge Menschen. Das hat auch die Synode gemerkt und hat sich entschlossen, im nächsten Jahr auf der Synodaltagung dem Thema Jugend den Schwerpunkttag zu widmen. Wir hoffen, dass dabei unter anderem auch die ESGn zu Wort kommen und mit statt über junge Menschen geredet wird.

Schön war, dass der Ratsvorsitzende, Prof. Bedford-Strohm, im mündlichen Ratsbericht einen relativ langen Absatz dem Thema „Kirche als Heimat für die Jugend“ widmete – mit Video-Unterstützung stellte er viele Facetten der aktuellen Situation junger Menschen in der Kirche dar und wies mit vielen offen gestellten Fragen auch auf aktuelle Problemfelder

hin. Die Beteiligung junger Menschen stellte er als zentrales Zukunftsthema heraus: „Die Beteiligung junger Menschen ist angesichts der alarmierenden Befunde über den Traditionsabbruch gerade bei ihnen aus meiner Sicht eine der zentralen Herausforderungen für die Kirche der Zukunft.“ Wir hoffen, dass sich das in den nächsten Jahren auch konkretisieren lässt.

Ein großer Dank an die ESGn Köln & Bonn und an Lisa Neuhaus

An dieser Stelle wollen wir den ESGn Köln und Bonn ganz herzlich danken – sie haben die Geschäftsstelle tatkräftig am Stand der EKD unterstützt und konnten z.B. auch dem Ratsvorsitzenden vom Leben und Lebensgefühl in der ESG erzählen.

Zum Schluss noch eine Anmerkung von Elis: Wie oben schon angedeutet ist, war die vergangene Tagung die letzte Tagung von Lisa in ihrer Funktion als EKD-Jugenddelegierte für die ESG. Es sind zwei Amtsperioden, sechs Jahre, sieben Synodaltagungen, unzählige lange Sitzungstage und -nächte, die jetzt zu Ende gehen und es ist mehr als an der Zeit hier nochmal ganz laut und von Herzen Danke zu sagen!

Danke für Deinen Einsatz, für all die Zeit und das Herzblut, die Du in die Arbeit als Jugenddelegierte gesteckt hast, und für all die gewonnenen und verlorenen Kämpfe, die Du (unter anderem) für junge Menschen geführt hast!

Und zuletzt von mir – danke für's an die Hand nehmen am Anfang, für die geniale Zusammenarbeit und einfach für die gemeinsame Zeit.

Wir freuen uns, wenn dieser Bericht Euer Interesse geweckt hat und ihr mehr wissen wollt: Auf der Seite der EKD finden sich hier mehr Informationen: www.ekd.de/4-tagung-der-12-synode-2017-29683.htm

Subjektivere Einschätzungen gibt es auf dem Blog: ekdjugend.tumblr.com/ und der facebook-Seite der Jugenddelegierten: „EKD Jugenddelegierte“ bei facebook eingeben.

Wir freuen uns über Rückmeldung und stehen für alle Rückfragen zur Verfügung – schreibt uns doch z.B. eine Mail.

*Lisa Neuhaus und Elisabeth Schwarz,
EKD-Jugenddelegierte für die ESG
(s4elneuh@uni-bonn.de und elis.s@gmx.de)*

[„Ach was, ich liebe keine Staaten, ich liebe meine Frau; fertig!“
Gustav Heinemann auf die Frage, ob er diesen Staat denn nicht liebe]

Religion – Identität – Gesellschaft

Bericht zur HAK vom 19. – 22.2.2018 in Hannover

Ilona Klemens

Visionen gefragt - Ermutigung zum Dialog in einer pluralen Welt

Religion bitte nur emissionsarm! So umschrieb zugespitzt Prof. Kenneth-Alexander Nagel, Kulturosoziologe an der Universität Göttingen, beim Abschlusspodium unserer Konferenz die Haltung an vielen Universitäten und Hochschulstandorten, wenn es um gelebten und öffentlich sichtbaren Glauben geht. Denn „schadstoffbelastet“ scheint so manchem die Präsenz von Religion gerade im wissenschaftlichen Raum – und wenn man nicht ganz darauf verzichten kann, dann bitte nur so, dass man möglichst wenig davon merkt. Entsprechend seien vielerorts „Räume der Stille“ bevorzugtes Mittel zur Verortung der Religion an der Universität. Einen anderen Weg geht die Universität Göttingen mit ihrem geisteswissenschaftlichen Exzellenzcluster „Grenzziehungen des Religiösen“, wie die Vizepräsidentin Prof. Caspar-Hehne, berichtete – sie plädiert für einen offenen Dialog, um damit die Universität als Ort der Begegnung, an der alle, religiöse wie nicht-religiöse Menschen ihren Platz haben, und der Erforschung gesellschaftlicher Veränderungsprozesse mit Blick auf die Rolle der Religion zu profilieren. Die Gestaltung eines Raums für religiöse Praxis und interreligiöse Begegnung sei dabei noch in Planung – ein „Raum der Stille“ dürfte es entsprechend wohl eher nicht werden!

Ich schreibe diesen Bericht inmitten der erneut aufgeflamnten politischen Diskussion um die Frage, ob der Islam nun zu Deutschland gehöre oder nicht. „Die Debatte ist lebhaft, weil die Nachfrage nach kultureller Selbstvergewisserung offenbar in aller Welt im Steigen begriffen ist und polarisierende Auseinandersetzungen über Identitätsfragen offenbar politisch gewinnversprechend sind“.¹ Als das Präsidium der HAK sich für den Dreiklang „Religion – Identität – Gesellschaft“ als Thema entschied, hat es damit bewusst

offen gelassen, in welchem Verhältnis diese Begriffe zueinander stehen (sollten) und wie sie zu definieren seien. Es gab also keine inhaltliche Richtung vor, sondern eher eine Umschreibung für den andauernden und ergebnisoffenen gesamtgesellschaftlichen Aushandlungsprozess über das Zusammenleben in einer multireligiösen Welt. Dass sich vieles an der Präsenz von Muslimen, bzw. dem Islam (auch an den Unis) festmacht, wurde dann in etlichen Diskussionen deutlich. Entsprechend fokussiert wurde im Programm die Bedeutung des Interreligiösen Dialogs für diesen gesellschaftlichen Diskurs, die Rolle der Kirchen dabei sowie für die Arbeit der ESGn. Der hannoversche Landesbischof Ralf Meister, der zu einem Grußwort beim Empfang am ersten Abend vorbeikam, wies darauf hin, dass Evangelisch-Sein auch bedeute, mehr Fragen als Antworten zu haben, der Glaube endlich sei und daher Wahrheit plural gefasst sein müsse. Genauso ermutigte Thies Gundlach, theologischer Vizepräsident des Kirchenamtes der EKD, die ESG-Arbeit weiter als „Laboratorium des Dialogs“ an den Universitäten zu verstehen und die Entwicklung der Christen zu einer „großen Minderheit“ nicht depressiv als Verlust, sondern vor allem als Chance zu begreifen. Das Reformationsjubiläum, wie auch das Jahresthema 2018 zu den Jahresfesten als kulturellem Erbe seien wichtige Elemente zur Entwicklung einer positiven Identität im Dialog mit der Zivilgesellschaft.

Im ersten inhaltlichen Impulsvortrag berichtete der Beauftragte der EKD für Interreligiöse Fragen, OKR Detlef Görrig, über den Interreligiösen Dialog im Raum der EKD. Selbst in den 1990er Jahren in den USA als „Campus Minister“ im Rahmen eines Auslandsvikariats eingesetzt, erlebte er dort ein selbstverständliches räumliches und geistliches Miteinander der religiös pluralen Studierendenschaft, wie es hierzulande bislang höchstens als Vision existiert. So stellte er die Frage nach unserer Vision, unseren

¹ FAZ vom 30.3.18: „Der Karfreitag gehört zu Deutschland“ von Reinhard Bingener



Besuch im Raum der Stille im Libeskindbau der Universität Lüneburg

Fantasien und Zielperspektiven: Was wünschen wir uns als ESGn für unsere Arbeit an den Universitäten? Dass auch die Evangelische Kirche lange ihre Mühe mit der Akzeptanz religiöser Pluralität hatte, blieb, nicht unerwähnt, gleichwohl ist sie mittlerweile eine wichtige Unterstützerin einer Vielzahl interreligiöser Initiativen. Erwähnt sei hier der „Dialogratgeber zur Förderung der Begegnung zwischen Christen und Muslimen in Deutschland“, der 2015 vom Koordinationsrat der Muslime und der EKD gemeinsam erarbeitet wurde.²

Eine weitere Begegnung fand dann im „Haus der Religionen“³ statt – bundesweit das erste seiner

Art! Im Gespräch mit Vertreterinnen und Vertretern des dort ansässigen „Rates der Religionen“⁴ wurde deutlich, wie wichtig die Beziehungsarbeit und das Vertrauen untereinander sind – so sehr, dass auch Muslime die Marktkirche, in der regelmäßig Friedensgebete stattfinden, als „ihr Haus“ wahrnehmen. Dazu gehören mittlerweile selbstverständlich Kontakte zu atheistischen/agnostischen Akteuren wie dem Humanistischen Verband. Gerade wenn es um wechselseitige Vorurteile (Antisemitismus, Islamfeindschaft u.a.) oder religiös begründete Konflikte geht, sind Solidarität und Einsteher füreinander gefragt. „Die Welt wird nicht besser“, so die nüchterne Diagnose des jüdischen Ratsmitglieds, Ingrid Wittberg – umso wichtiger seien Projekte wie der Rat, die eine „gelebte Vision“ darstellen und sich gegen eine wachsende Polarisierung und für gesellschaftlichen Zusammenhalt einsetzen.

Ob sich der Wunsch nach möglichst „emissionsarmer“ Religion in der säkularen, bzw. postsäkularen Gesellschaft durchsetzt, oder ob sie – in welcher (Organisations)Form auch immer – Teil des öffentlichen Raumes und der Debatten um Identität(en) bleibt, wird sich zeigen. Beim Abschlusspodium herrschte am Ende Einigkeit darüber, dass sich die ESG-Pfarrer*innen selbstbewusst und gelassen (!) als religiöse Expert*innen an den Universitäten einbringen und zu einer freien und aufgeklärten Debatte beitragen sollten. Für mich ein Anstoß und Ermutigung zugleich, Visionen für eine tragfähige, gemeinsame Zukunft zu entwickeln!

*Ilona Klemens, ESG Mainz,
Mitglied des HAK-Präsidiums seit 2017*

² Link: https://www.ekd.de/dialogratgeber_christen_muslime.htm

³ Infos: www.haus-der-religionen.de

⁴ Infos: <https://www.haus-der-religionen.de/ueber-uns/rat-der-religionen>

Mit Jesus auf die Barrikaden – Christ*innen in der 68er-Revolte

Ein Dokumentarfilm von Dorian Raßloff

Zum 50. Jubiläumsjahr der 68er-Bewegung
Auch die ESG und andere Christ*innen waren damals mittendrin in diesem Aufbruch für eine gerechtere Welt – zu sehen in dem Film:

Am 2. Juni 1967 wurde der Student Benno Ohnesorg von einem Polizisten auf der Demonstration in Berlin (West) gegen den Schah von Persien erschossen. Sein Tod radikalisierte die damalige Protestgeneration. Was viele nicht wissen: Ohnesorg gehörte zu einer Evangelischen Studentengemeinde (ESG), wie sie damals noch hieß. Sie war ein wichtiger Bündnispartner der 68er-Bewegung, die dieses Jahr ihr 50. Jubiläum feiert.

Am 11. April 2018 jährt sich zum 50. Mal der Tag des Attentats auf den Wortführer der Proteste Rudi Dutschke. Für Dutschke, verheiratet mit der Theologiestudentin Gretchen Klotz, war Jesus ein revolutionäres Vorbild, ebenso für die Theolog*innen Dorothee Sölle und Prof. Helmut Gollwitzer.

Der Film erinnert an die wichtige Bedeutung von christlichen Vertreter*innen und ihren Werten in dieser befreienden Epoche und stellt die Frage: Können Jesus und die 68er auch heute Menschen dazu inspirieren, für eine bessere Welt aufzustehen?



Mit Gretchen Dutschke-Klotz, Katja Ebstein, Eva Quistorp, Konstantin Wecker, Fulbert Steffensky, Ulrich Duchrow, Jürgen Treulieb, Hans-Christian Ströbele, jungen Aktiven der ESG von heute u.a.

Kamera Aline Juarez Contreras, Anabelle Powilleit, Miriam Fischer, David Pedde, Thomas Kelling, Steve Weihermüller u.a.

Schnitt Tom Simon, Jens Kraushaar

Sprecher*innen Ulrike Stürzbecher, Hamze Bytyci

Nicht-kommerziell (d.h. auf Spendenbasis) kann dieser No-Budget-Film in Eurer ESG/Kirchengemeinde vorgeführt werden.

Bei Interesse schreibt Dorian Raßloff eine e-mail: dorian@esgberlin.de

["Heimat ist da,
wo man sich aufhängt."
Franz Dobler]

Schulen für Ghana

Renate Helm

Morgens um 6 Uhr machen sich die Kinder von Aferikrom und Fahiako auf ihren Weg zu Schule, damit sie pünktlich zum Schulbeginn um 8.30 Uhr dort sind. Der Weg führt sie durch unwegsames Gelände und über schlechte Straßen. Weil der Schulweg so weit ist, besuchen in Aferikrom nur 75% und in Fahiako sogar nur 25% der Kinder die Schule. Daher gehen die meisten Kinder erst mit acht oder neun Jahren erstmals zur Schule, obwohl die Schulpflicht in Ghana mit sechs Jahren beginnt, denn für die jüngeren Kinder ist der Schulweg nicht zu bewältigen. Eine gute schulische Bildung ist für die Kinder der erste Schritt auf einem Weg aus der Armut und in eine bessere Zukunft und ermöglicht es auch diesen Kindern, ihren Berufswunsch zu verwirklichen.

Warum ist der Bau der beiden Schulen für die Kinder, aber auch die gesamte Bevölkerung so wichtig?

- Eine Schule vor Ort erleichtert den Kindern den Zugang zu Bildung
- verkürzt den Schulweg und fördert einen regelmäßigen Schulbesuch
- reduziert die Krankenrate unter den SchülerInnen in der Regenzeit
- sorgt für mehr Sicherheit auf dem Schulweg
- ermöglicht die reguläre Einschulung mit sechs Jahren
- und ermöglicht den Vorschulkindern den Besuch eines Kindergartens



Wir werden, gemeinsam mit unserer ghanaischen Partnerorganisation YAG, in jedem der beiden Dörfer eine Primarschule mit einem integrierten Kindergarten errichten, bestehend aus:

- 7 Klassenräumen für die Schule
- 2 Räumen für den Kindergarten
- 1 Bibliothek
- 1 Erste-Hilfe-Raum
- 1 Kantine
- 1 Materialraum
- 1 Lehrerzimmer
- 1 Zimmer für die Schulleitung
- 1 Toilettenanlage
- 8 Häusern für die Lehrer
- 1 Schulgarten
- 1 Brunnen zur Versorgung mit sauberem Trinkwasser

Die Kosten für beide Schulen betragen ca. 100.000 €.

Grundstücke für die Errichtung der Schulen stehen bereits zur Verfügung. Die Entsendung von Lehrern wurde von beiden Distriktregierungen bereits zugesagt. Die Distriktregierung von Akuapem South hat für Fahiako zudem die Ausstattung der dort entstehenden Schule zugesagt. Die Bevölkerung wird die Rodung des jeweiligen Geländes und den Bau der Lehrhäuser durchführen. In Aferikrom leben ca. 1.000 und in Fahiako ca. 1.200 Menschen. In beiden Dörfern sind die Hälfte der Einwohner Kinder bis zu 15 Jahren. Die meisten Menschen leben von der Landwirtschaft, die hauptsächlich den Eigenbedarf deckt; Überschüsse werden auf naheliegenden Märkten verkauft. Die Armutsrate liegt bei ca. 90%. Die Freude der Menschen, dass nun endlich eine Schule ins Dorf kommt, ist groß. Sie möchten so schnell wie möglich mit den Arbeiten beginnen.

2 Schulen für Ghana

Ihre Spende hilft!

Spendenkonto:

Sparkasse Siegen

IBAN DE74 4605 0001 0055 0089 24

Verwendungszweck: Schulen für Ghana

Weitere Informationen finden Sie unter:

africaspeople.de/

Renate Helm, ESG Siegen, ist Referentin für Internationale Studierende

Gespräche, Picknicks, Diskussionen

1. Die WSCF Europe Conference 2017 in Irland

Luise Klein

Fünf Tage internationale Konferenz in Irland mit anschließender General Assembly des WSCF-Europe in Irland. Das stand für Christiane und mich im Oktober 2017 als ESG-Delegierte zum WSCF-Europe auf dem Programm. Wir trafen uns schon in Dublin am Flughafen, sodass wir gemeinsam zum Tagungsort nach Curry Hills fuhren und bereits in diesen ersten zwei Stunden auf irischem Boden bestätigte sich der freundliche Ruf der Iren, aber die Illusion, dass man mit Englisch überall kommunizieren kann wurde uns genommen. Das Resultat war, dass der gälische Busfahrer uns ohne Ticket einsteigen ließ und ein anderer Fahrgast dafür sorgte, dass wir rechtzeitig ausstiegen. Welcome to Ireland!

In dem wunderschönen Haus in Curryhills tagten wir mit 23 jungen Menschen aus 12 Ländern, die zusammengekommen waren um sich über Perspectives of Minority Integration in Europe auszutauschen. Die Perspektiven waren unterschiedlich. So lebten einige der Teilnehmenden zum Studium oder auch längerfristig in anderen Ländern und erzählten aus eigener Erfahrung, andere hatten mit Flüchtlingen in ihrem Heimatland zu tun. Über die fünf Tage wuchsen wir bei Diskussionen, Vorträgen, Rollenspiel, Workshops und Exkursion zu einer tollen Gruppe zusammen. Und wie so oft bei Konferenzen kamen die interessantesten Gespräche in den zahlreichen Kaffeepausen zu Stande. Besonders in Erinnerung bleibt mir der Besuch des Inter-

faith Centers an der Dublin City University, also quasi einer interreligiösen ESG, die es schon seit vielen Jahren auf dem Campus gibt und die durch Standorterweiterungen von ihrer geduldeten Randposition zum Mittelpunkt desselben geworden ist. Dort werden nicht nur Gebete aller Religionen angeboten, sondern auch kostenloser Kaffee und ein warmer Mittagstisch für ausländische Studierende. Es ist ein lebendiger Ort, wo den ganzen Tag Menschen kommen und gehen, verweilen, leben und arbeiten.

Auch wenn für mich persönlich bei der Konferenz thematisch nicht so viel Neues dabei war, habe ich in diesen Tagen viel gelernt. Man wurde inspiriert durch die Geschichten der anderen, durch gemeinsame Gebete, die einem vor Augen führten, wie vielfältig das Christentum ist, durch gemeinsames Singen, Tanzen, Spielen und Lachen.

Was bleibt, ist ein Dauerohrwurm von dem Lied/Tanz, der uns immer aus den Pausen rief, die Erinnerung an die coolste Four-Person-Party mit Strobo-Licht vom Handy, nächtliche Picknicks in der Küche, Kontakte und Freundschaften nach ganz Europa und der Wunsch, irgendwann einmal wieder aufeinander zu treffen.

Luise Klein, ESG Kiel

ESG-Delegierte für den WSCF Europe



Gespräch in kleiner Arbeitsgruppe

2. Die European Regional Assembly, 13.-16.10.2017 in Irland

Christiane Gebauer

Im Anschluss an die Konferenz wandelte sich das Publikum etwas: Viele Teilnehmende reisten wieder ab, einige blieben, einige neue kamen dazu, sodass Vertreter aus 13 europäischen Ländern, sowie der Vorstand anwesend waren.

Der erste Punkt auf der Tagesordnung war die Aufnahme der niederländischen Verbindung SSR-NU als angegliederte Organisation, die einstimmig angenommen wurde. Die World Student Christian Federation besteht aus verschiedenen Mitgliedern (wie zum Beispiel den Deutschen ESGn) aus ganz Europa. Die niederländische Organisation trat schon im Frühjahr letzten Jahres in Kontakt mit dem WSCF und bewarb sich danach für diese Angliederung, die ein erster Schritt in Richtung Mitgliedschaft ist.

Im Anschluss folgten die Berichte von den zwei Konferenzen der vergangenen zwei Jahre und der Training-Programme, die der WSCF jährlich für Verantwortliche der Mitgliederorganisationen veranstaltet. Auch thematisiert wurden die Treffen der Ehemaligen, die Programme die neben inhaltlichem Austausch dem Spracherwerb dienen sollen und die Kommunikation nach außen. So wurden Defizite im Bereich des Marketings festgestellt, mit denen sich eine Arbeitsgruppe beschäftigen sollte.

Nach dem Finanzbericht wurde eine Satzungsänderung zur Stellung von „co-opted Members“, also Personen, die keiner Mitgliedsorganisation angehören, aber dennoch in Ämter gewählt werden können, vorgenommen, die es ihnen nun erlaubt, feste Aufgabenbereiche auszufüllen. Danach tagten Arbeitsgruppen, die

sich mit Themen wie Marketing, Eco Justice, Fundraising und Global Networking beschäftigten.

Wie auf jeder Vollversammlung standen auch hier Wahlen an, in deren Rahmen Luise und ich zu Links-Coordinator (innereuropäische Kommunikation) und Program-Coordinator (Konferenzplanung) gewählt wurden.

Es folgten die Auswertung der Arbeitsgruppen und der Bericht der weltweiten Generalsekretärin, Necta Montes.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass im Zentrum der Regional Assembly vorwiegend innere Ausrichtung stand: Fragen wie mögliche Konferenzthemen, Mittel um den europäischen sowie weltweiten Zusammenhalt zu stärken, Außenwirkung etc.

Es war ein sehr arbeitsreiches und intensives Wochenende, gefüllt mit tollen Begegnungen mit den verschiedensten Menschen, mit langen Diskussionen und umso kürzeren Nächten.

Als uns die Nachricht eines bevorstehenden Orkans erreichte blieben wir entspannt – wir hätten auch gut und gerne noch ein paar Tage länger miteinander ausgehalten ... Dennoch waren wir natürlich erleichtert, alle gesund und munter zuhause anzukommen.

*Christiane Gebauer, ESG Jena
ESG-Delegierte für den WSCF Europe*

Jahresversammlung des Netzwerkes Studieren & Transformieren

Ein Blick hinter die Kulissen

Christine Muljadi

Am 1. Dezember 2017 habe ich als Delegierte der Bundes-ESG an der ersten Jahresversammlung des Netzwerkes Studieren & Transformieren (S&T) in Berlin teilgenommen.

Das Netzwerk wurde 2016 ins Leben gerufen als Folge einer STUBE Berlin-Veranstaltung in Kooperation mit der ESG Berlin. Es ging dort um die Herausforderungen und Perspektiven, die internationale Studierende an deutschen Hochschulen erleben. Danach folgte der bundesweite Aktionstag im November 2016 bei Brot für die Welt, woraus die Berliner Erklärung resultierte. Die Berliner Erklärung wurde von Studierenden aus den UN-Nachhaltigkeitszielen der AGENDA 2030 entwickelt, die gleichberechtigte Bildung für alle fordert. Die Ziele des Netzwerkes basieren auf dieser Erklärung und umfassen neben der politischen Organisation auch die Verbesserung der Studien- und Arbeitsmarktsituation für Studierende aus dem Globalen Süden.

Die Versammlung bestand aus ca. 20 Leuten aus den unterschiedlichsten Ländern. Zwischen Vertretern aus dem STUBE-Programm und einer Vertreterin des Bundesverbands von ausländischen Studierenden (BAS), fand ich mich vor allem unter internationalen Studierenden wieder. Manche davon waren, wie ich, das erste Mal beim Netzwerk S&T, andere schon von Anfang an dabei.

Nach der Begrüßung und einer kurzen Vorstellungsrunde wurde uns ein kleiner Rückblick über die Anfänge des Netzwerkes gegeben.

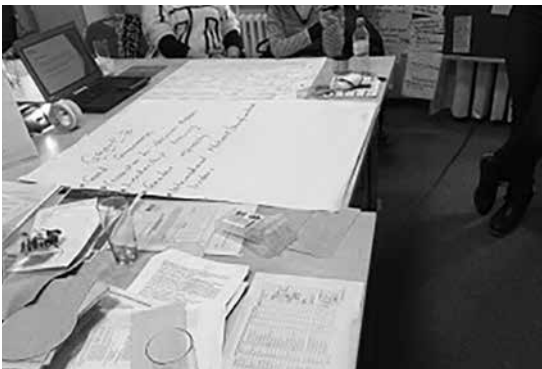


Danach wurde auf die Zielsetzung des Netzwerkes S&T eingegangen. Wie anfangs erwähnt, dienen diese der Vertiefung und Weiterverfolgung der in der Erklärung ausgesprochenen Ziele.

Unter anderem will das Netzwerk eine stärkere Vernetzung der Studierenden aus dem Globalen Süden für einen gemeinsamen Austausch schaffen. Außerdem sollen Problemlagen in das Licht der Öffentlichkeit und das Bewusstsein von Entscheidungsträgern gerückt werden. Auch soll die Hochschullandschaft sozial-ökologisch nachhaltiger gestaltet werden. Das Netzwerk Studieren & Transformieren lädt motivierte Studierende aus ganz Deutschland dazu ein, sich mit diesen Themen ehrenamtlich auseinanderzusetzen und aktiv am Geschehen teilzunehmen.

Es besteht momentan aus drei Arbeitsgemeinschaften, die an unterschiedlichen Aspekten des Themenkomplexes arbeiten. Vertreter der AGs stellten kurz ihre bisherige Arbeit vor. Die AG Lobbyarbeit bemüht sich darum, Studiengebühren für

internationale Studierende zu bekämpfen und die Wirkungsweise des Finanzierungsnachweis für internationale Studierende zu analysieren. Die AG Nachhaltigkeit beschäftigt sich damit, wie Studierende aus dem Globalen Süden effektiv etwas zur Klimagerechtigkeit beitragen können. Bisher wurde u.a. schon die Jugendklimakonferenz in Bonn besucht. Geplant ist, sich in Zukunft mit folgenden Fragen auseinanderzusetzen: Wie beeinflusst die deutsche Gesellschaft das Konsumverhalten internationaler Studierenden oder welchen Einfluss können internationale Studierende auf internationalen Konferenzen ausüben? Und zu guter Letzt ist da die AG Anti-Rassismus. Wie der Name schon sagt, geht es darum, (institutionellen) Rassismus zu bekämpfen. Außerdem hat sich die Gruppe zum Ziel gesetzt, die kritische Auseinandersetzung mit der deutschen/europäischen Kolonialgeschichte und der Rolle der Hochschulen zu fördern. Zukünftige Vorhaben haben vor allem damit zu tun, Räume und Angebote zum Empower-



ment für Menschen, die von Rassismus betroffen sind, zu schaffen und eine Gemeinschaft zum Austausch zu ermöglichen.

Danach haben wir in kleineren Gruppen Zukunftsvisionen für das Netzwerk erarbeitet. Was besonders für mich interessant war, war das Thema der deutschlandweiten Vernetzung der Gruppe. Eine bestehende Hürde, die es noch zu nehmen gilt, ist, dass das Netzwerk noch relativ lokal arbeitet. Die meisten Mitglieder leben in und um Berlin und sind dort bei Veranstaltungen präsent oder leiten Workshops zu relevanten Themen.

Zum Schluss gab es ein paar Abstimmungen zur Strukturierung des Netzwerks. Es wurde ein Leitungsteam mit verschiedenen Verantwortungsbereichen gewählt.

Alles in allem gab die Versammlung einen interessanten Einblick in die Organisation und das Potenzial des Netzwerks, ein Blick hinter die Kulissen. Die Gruppierung ist noch in der Aufbauphase, hat aber jetzt schon einen Facebookauftritt

(www.facebook.com/groups/1817678961820208/?fref=ts), eine eigene Mailadresse (contact@studyandtransform.com) und WhatsApp-Gruppe/ Mailverteiler, in die/ den man auf Wunsch aufgenommen wird.

Warum solltet ihr euch beim Netzwerk engagieren?

Wenn ihr nach einer gerechten Gesellschaft strebt, die dem Prinzip der Nachhaltigkeit folgt und in der jede Person die Möglichkeit hat, ihr Potenzial voll zu entfalten, dann seid ihr hier richtig!

Im Netzwerk könnt ihr eure eigenen Ideen und Erfahrungen einbringen und so die Welt Schritt für Schritt transformieren.

Christine Muljadi, ESG Saarbrücken
ESG-Delegierte für das Netzwerk
Studieren & Transformieren

2013 – 2018: Vom „ESG e.V.“ zum ESG-Förderverein

Regine Paschmann

Viele Menschen in der ESG erinnern sich an die denkwürdige BV 2013 in Würzburg, in deren Folge die Bundes-ESG sich strukturell stark verändern musste. Davon war auch der „ESG e.V.“ betroffen. Seine Satzung stammte noch aus einer Zeit, in der der Verein Anstellungsträger der Mitarbeitenden in der Geschäftsstelle war und der jeweils aktuelle Bundesrat den Vereins-Vorstand und seine Mitglieder stellte. Mit dem Kooperationsvertrag zwischen Bundes-ESG und aej im Jahr 2008 wurden diese Vereinsstrukturen endgültig obsolet.

Im Zuge der Erneuerung und Veränderung der Bundes-ESG musste sich auch der ESG e.V. neu aufstellen. Ein langer Beratungsprozess war erforderlich, bis im Mai 2016 schließlich eine neue Satzung beschlossen wurde. Seither ist die Hauptaufgabe des Vereins die Förderung von Projekten auf Bundes- und Orts-ESG-Ebene, für die aus den jeweiligen regulären Haushalten keine oder nicht ausreichend Mittel zur Verfügung stehen. Mitglied kann nun jede/r werden, der/die Interesse an der Arbeit des Fördervereins hat.

Bis zur tatsächlichen Förderung von Projekten war jedoch ein weiterer längerer Weg zu gehen, denn der Verein verfügte Ende 2013 über keine finanziellen Mittel mehr. Anfang 2014 wurde gegen den früheren Vereinsvorsitzenden Anzeige erstattet. Die entsprechenden Verfahren laufen bis heute, Ergebnisse gibt es noch nicht.

Erst mit dem Jahr 2017 konnten Vereinsbeiträge der Neumitglieder eingenommen werden, mit denen allerdings die laufenden Kosten des Vereins nicht gedeckt werden konnten. Die aej ging finanziell in Vorlage, um die Vereinsarbeit überhaupt am Leben zu halten und anfallende Kosten decken zu können. Größter Kostenfaktor war eine für die ESG historisch bedeutsame Liegenschaft in Bad Saarow, gut 70 km südöstlich von Berlin: Die „Furche“, ein Tagungs- und Freizeithaus, das der ESG-Vorgängerorganisation DCSV Anfang der 1920er Jahre geschenkt worden war. Das Haus samt Nebengebäuden kam nach einer wechselvollen Geschichte 2006 wieder in den Besitz der Bundes-ESG bzw. des ESG e.V. Es stand jedoch seit den 1990er Jahren leer und war in baufälligem Zustand. Zu dem Haupthaus gehören ein Einfamilienhaus aus den 1980er Jahren sowie ein sehr einfaches Nebengebäude mit 2 Mieteinheiten („Eselstall“). Beide Gebäude waren vermietet, an beiden bestand Sanierungs-/Renovierungsbedarf. Da der über ganz Deutschland verstreute Vereinsvorstand die notwendige Hausverwaltung und -sicherung vor Ort nicht leisten konnte, wurde eine professionelle Hausverwaltung mit dieser Aufgabe betraut.

Unter Rückgriff auf frühere und aktuelle Studien hatte der Förderverein nun über die Zukunft der Liegenschaft zu entscheiden. Nach einem lang währenden Meinungsfindungsprozess beschloss die Mitgliederversammlung im September 2017 schließlich endgültig den Verkauf der Liegenschaft, da sich eine Sanierung und kostendeckende Nutzung durch den Förderverein und die Bundes-ESG in vielerlei

Hinsicht als unmöglich herauskristallisiert hatte. Im Winter 2017/18 konnte die Liegenschaft schließlich verkauft werden. Das Einfamilienhaus ging an die langjährigen Mieter, Haupthaus und „Eselstall“ gingen an eine Firma, die das Haus für betreutes Wohnen herrichtet. Dabei soll die historische Bausubstanz so weit wie möglich erhalten und/oder wieder hergestellt werden. Die beiden Mietverhältnisse des Eselstalls wurden vom Käufer übernommen. Dem Vorstand wurde zugesichert, dass die auf Sozialhilfe angewiesenen Mieter*innen in ihrem vertrauten Umfeld verbleiben. Sie sind früher Angestellte der „Furche“ gewesen, bis diese geschlossen wurde. Der Präsenz dieser Mieter*innen ist zu verdanken, dass das Gelände – nach gut 20 Jahren Leerstand – in vergleichsweise gutem Zustand ist und nicht dem Vandalismus anheimgefallen ist.

Der Förderverein hat von der Gesamtliegenschaft ein kleineres Stück Wald zurückbehalten. Dieses soll vorläufig als ökologisch wertvolles Gelände erhalten werden. Ob und wie es in fernerer Zukunft anders genutzt werden soll, muss der Verein zu gegebener Zeit entscheiden.

Derzeit befasst sich der Vereinsvorstand mit der sozialverträglichen Anlage des Verkaufserlöses von 475.000 EUR. Die Projektförderungen sollen hauptsächlich aus Erträgen des angelegten Kapitals erfolgen. So soll das Förderpotential langfristig sichergestellt werden.



Ein letzter Blick auf die Furche

Im Laufe der vergangenen vier Jahre ist der Verein formal, personell und finanziell runderneuert worden. Eine Summe von gut 45.000 EUR, die dem Verein unter dem früheren Vereinsvorsitzenden abhandengekommen ist, steht weiterhin aus.

Bei der Mitgliederversammlung im September 2018 in Dortmund werden Regine Paschmann und Annette Klinke als Vereinsvorsitzende ihre Ämter in neue Hände legen. Sie haben sich von Anfang an als Vorstände für den Übergang verstanden. Nun sind die grundlegenden Aufgaben getan und der Verein bricht in eine Erfolg versprechende Zukunft auf. Endlich kann inhaltliche Arbeit beginnen und es können

Förderanträge gestellt werden. Dr. Stefan von Deylen wird als Schatzmeister an Bord bleiben und dafür sorgen, dass die Finanzen gut verwaltet werden.

Derzeit hat der Verein 23 Mitglieder – Einzelpersonen und Orts-ESGn. Der Verein freut sich sehr über Neuzugänge! Der entsprechende Aufnahmeantrag findet sich zum Download unter www.bundes-esg.de/bundes-esg/bundes-esg/esg-foerderverein/.

*Regine Paschmann, Annette Klinke, 1./2. Vorsitzende;
Dr. Stefan von Deylen, Schatzmeister*

["Ubi bene, ibi patria."
(Das Vaterland ist da, wo es mir gut geht.)
Pacuvius]

Menschen und Nachrichten

Evaluation der Ordnung

Die Ordnung der Bundes-ESG sieht vor, dass sie selbst nach drei Jahren evaluiert werden muss. Diese drei Jahre sind um. So wurden auf der Vollversammlung 2017 drei studentische Vertreter*innen gewählt, die zusammen mit drei Vertreter*innen aus dem Koordinierungsrat und Corinna Hirschberg den Ausschuss der Ordnungsevaluation bilden. Dieser hat an alle Delegierten der letzten drei Vollversammlungen eine Umfrage zur Ordnung geschickt. Die Rückmeldungen sind mittlerweile eingetroffen. Der Ausschuss hat sich in seiner März Sitzung ausführlich mit der Auswertung der eingegangenen Rückmeldungen befasst. Zur Vollversammlung 2018 wird er gegebenenfalls einen Änderungsvorschlag für die Ordnung vorlegen, der dann eine Zweidrittelmehrheit braucht und vom Rat der EKD angenommen werden muss.

Herzlichen Dank an alle, die sich bei der Evaluation beteiligt haben!

*Corinna Hirschberg, Hannover
Bundestudierendenpfarrerin*

Einführungstagung für neue Studierendepfarrer*innen

Einige der oben genannten haben an der diesjährigen Einführungstagung für neue Studierendepfarrer*innen teilgenommen, die am 14. und 15. Mai in bewährter Weise in Hannover in der aej- und ESG-Geschäftsstelle stattfand. Im Mittelpunkt standen wie immer der Austausch über erste Erfahrungen im Studierendepfarramt sowie Erwartungen an die Tätigkeit. Die Mitarbeiter*innen der Geschäftsstelle stellten ihre Arbeit und die der Bundes-ESG vor. Ein Besuch der ESG Hannover stand ebenso auf dem Programm wie ein Gespräch mit einer erfahrenen Studierendepfarrerin, souverän und unterhaltsam geführt von Christiane Neufang aus der ESG Köln. Über allem stand die eingangs von einer Teilnehmerin formulierte Frage: „Wie schaffe ich es, eine lebendige ESG-Arbeit aufzubauen?“. Die Resonanz der Teilnehmer*innen auf die zwei intensiven Tage war außerordentlich positiv. Allen „Neuen“ und auch nicht mehr ganz so neuen sei diese Veranstaltung wärmstens als die einfachste Möglichkeit, über den eigenen Tellerrand zu schauen, empfohlen.



Kommen und Gehen

Gegenwärtig gibt es in den ESGn vor Ort wieder ziemlich viel Bewegung. Zum 1. Dezember letzten Jahres hat in der ESG Witzenhausen **Dr. Christian Schäfer** seine Arbeit als Studierendepfarrer aufgenommen. Im Januar hat Studierendepfarrer **Daniel Wanke** die ESG Erlangen verlassen und Ende Februar endete die Arbeit von Studierendepfarrer **Michael Seibt** in der ESG Tübingen.

In Württemberg wurden mehrere Pfarrstellen neu besetzt: **Matthias Ströhle** in Sigmaringen, **Christine Marschall** in der Evangelischen und Katholischen Hochschulgemeinde in Heilbronn und **Muriel Sender** in der Ökumenischen Hochschulgemeinde in Nürtingen. Pfarrerin **Heidrun Bock** verlässt die ESG Amberg und geht ab September nach Schwalbach. Neu in der Ökumenischen Hochschulgemeinde Kempten ist Pfarrerin **Jutta Martin**. Am 1. Juli beginnt Pfarrer **Thomas Braun** seine Arbeit als Hochschuleseelsorger in der ESG Bamberg. Er tritt die Nachfolge von Pfarrer **Rafael Quandt** an. Am 16. Juni wird **Frank Martin** feierlich aus seinem Amt als Studierendepfarrer der ESG Leipzig verabschiedet. In der ESG Schmalkalden hat Pfarrerin **Christina Bickel** die Arbeit als Studierendepfarrerin aufgenommen. Ab Mitte Juli ist die vakante Pfarrstelle in der ESG Münster mit **Annika Klappert** besetzt. Zum Sommer verlässt Pfarrerin **Esther Manz** die EKHG Weingarten.

Poetry

Friedrich Neuhof

Heldentum

Was macht der ausgediente Held?
Er träumt mal wieder: er rettet die Welt
Unter Fanfaren das Böse besiegen
Und zuletzt das schöne Mädchen kriegen

Aber diese Kämpfe sind Vergangenheit
Denn in dieser ach so modernen Zeit
Gibt es keine Schlachten zu schlagen
Das sind Geschichten aus vergangenen Tagen

So sitzt der Held verlassen an der Bar
Das Glas ist leer, der Blick ist starr
Er denkt sich in die alte Zeit zurück
Heroische Tage voller Erfolg und Glück

Doch was die Menschen heute noch bedroht
Sind Krankheit, Krieg und Hungersnot
Diese Kämpfe kann der Held nicht gewinnen
Und er beginnt erneut vor sich hin zu sinnern

Früher, da gewann letztlich noch immer das Gute
Da schöpft er auf einmal von Neuem Mute
Er springt plötzlich auf und rennt hinaus
Läuft die ganze Straße entlang von Haus zu Haus

Allein sind die neuen Gegner nicht zu bezwingen
Weder mit Schusseisen noch mit starken Klingen
Doch gemeinsam haben wir dazu das Zeug
Drum Helden aller Welt: vereinigt euch!

Endlich mal nie wieder

Nie wieder Streit, kein Missverstehen
Nie wieder außer mir sonst keinen sehen
Nie wieder nur von mir auf andere schließen
Lasst wieder stetig Hoffnung sprießen

Nie wieder auf Standpunkten verharren
Weil die anderen prinzipiell scheiße waren
Nie wieder kompromisslos Stärke beweisen
Damit wir nicht einfach um uns selber kreisen

Endlich mal in andere hineinversetzen
Einmal durchatmen, nicht lästern oder hetzen
Endlich mal überdenken und selbst zurücktreten
Nachdem wir neben der Hoffnung auch die Liebe säten

Endlich mal nicht nachtragend verbissen bleiben
Mal neu anfangen, ein paar liebe Zeilen schreiben
Endlich selbst denken, nicht mit der Masse marschieren
Die Debatte froh verlieren, umarmen statt diskutieren.

Menschen sind vielfältig, bunt sind ihre Farben
Darum mal nicht fordern, wie andere zu sein haben
Ist es noch so gut gedacht, trägt es auch großes Gewicht
Klingt es auch noch so schön – genau wie dieses Gedicht

Auflösung Weihnachtsrätsel



Überraschungspakete gehen an:

Alexander Reichert

Julia Schwab und

Friedrich Neuhofer, der die Lösung in Form des folgenden Gedichtes eingesandt hat:

Wir hören und wir lesen davon stets jedes Jahr
Die Ankunft des FRIEDEFÜRST wurde endlich wahr
Im KRIPPENSpiel erzählen uns KINDer laut und klar
Wie dieses große Wunder damals wohl geschah

Der helle Schein eines STERNs hält uns leider wach
So schauen wir nach BETHLEHEM in dieser stillen Nacht
Die HERBERGEn waren komplett voll bis unters letzte Dach
Da hat die Politik wohl mal wieder Quatsch gemacht

Es halfen weder Murren noch sämtliche Beschwerden
Im Stall wurde geboren, wen schon bald viele verehrten
Zum Beispiel waren da HIRTEN die hüteten ihre Herden
Und hörten 'nen ENGEL sagen: ihr sollt nicht ängstlich werden

Sie kommen zum dem Stall, Maria ist gerade am säugen
So fragen sie den Mann: Wer kann die Geburt denn nun bezeugen?
Ach lassen sie mich doch in Ruh mit Vaterschaft und Zeugen
Im Hintergrund stehen OCHSE und ESEL, die ihre Häupter beugen

Q	U	D	F	L	K	K	K	R	N	R	R
G	S	E	R	E	W	K	R	H	W	P	Z
K	M	P	I	Q	C	H	I	R	T	E	N
I	M	G	E	V	O	H	P	G	B	I	P
K	I	N	D	U	C	H	P	H	D	N	G
E	I	B	E	T	H	L	E	H	E	M	R
Q	H	I	F	U	S	T	E	R	N	G	P
R	R	T	U	Y	E	B	H	K	G	R	A
C	C	H	E	R	B	E	R	G	E	T	C
D	F	S	R	I	D	S	N	R	L	A	R
I	A	X	S	I	X	E	D	V	F	G	A
W	N	D	T	W	V	L	I	H	U	P	N

["Saustall bedeutet für die
Schweine Heimat." Walter Ludin]

Seelsorgefelder

Rezension von Corinna Hirschberg

Der Band geht auf das Heidelberger Symposium vom 15. Oktober 2016 „Seelsorge – Muttersprache in vielen Zungen? Die Pluralität der Seelsorgefelder und die Frage nach dem Verständnis von Seelsorge heute“ zurück, das von der Universität Heidelberg in Verbindung mit dem Zentrum für Seelsorge der Evangelischen Landeskirche in Baden veranstaltet wurde.

Acht Felder der Seelsorge werden in diesem Band aus der Praxis heraus exemplarisch beleuchtet. Die Verfasser*innen sind alle jeweils in diesem Feld auch tätig: Krankenhausseelsorge (Elisabeth Hartlieb), Telefonseelsorge (Isabel Overmans), Notfallseelsorge (Raimar Kremer), Altenheimseelsorge (Urte Bejick), Seelsorge in der Kirchengemeinde (Sibylle Rolf), Gefängnisseelsorge (Gerhard Ding), Schulseelsorge (Elke Heckel-Bischoff) und Hochschuleseelsorge (Hans-Georg Ulrichs).

Aus der Sicht der ESGn ist besonders erfreulich, dass in diesem Band die Hochschuleseelsorge durch den Beitrag des Heidelberger Kollegen vertreten ist, zumal in vielen Seelsorgelehrbüchern und Handbüchern Seelsorge im Hochschulumfeld erwähnt bleibt.

Hans-Georg Ulrichs überschreibt seinen Beitrag zur Hochschuleseelsorge mit „Poimenik en passant“ und bringt damit das transitorische Moment in der Studierenden- und Hochschuleseelsorge zum Ausdruck. Seine Ausgangsthese, dass ESGn Gemeinden sind, unterstützt er durch den Ausdruck aller relevanten Bereiche kirchlichen Lebens, wie sie z. B. in der Ordnung der ESG Heidelberg beschrieben sind: Sie ist „verkündigend, kritisch bildend, missionarisch, seelsorglich und diakonisch tätig“. Er postuliert auch für die ESG, dass sie „selbst poimenische Akteurin“ ist.

Nach Ulrichs sind die Hauptaufgaben der ESGn, Konvivenz zu ermöglichen und erfahrungs- und lebensweltbezogene Angebote zu offerieren. Als zielgruppenspezifische Themen nennt er die studentische Lebensphase, die „veränderten Studienbedingungen nach dem Bologna-Prozess“ und die hohen Studierendenzahlen, um nur einige zu nennen. Seelsorgende seien häufiger durch unmittelbare Seelsorge herausgefordert als in Parochialgemeinden: Glaubens- und Lebensfragen, „niedrigschwellige Seelsorge im Zusammenhang mit Kasualien“ und Seelsorge in Notfallsituationen benennt Ulrichs als wichtige Aspekte.

Problemanzeigen der evangelischen Hochschuleseelsorge sind laut dem Autor die häufig geringe personelle Ausstattung und die meistens mangelnde innerkirchliche Wertschätzung. Für die Aus- und Fortbildung in der Hochschuleseelsorge propagiert er die Arbeit an der eigenen Person, dem seelsorgerlichen Profil und die Herausbildung eines missionarischen Schwerpunktes. Zusatzqualifikationen, die zum Konfliktmanagement befähigen, hält er für sehr sinnvoll.

Aufgrund der hohen Fluktuation in den Studierendengemeinden beschreibt Ulrichs das Phänomen, das die Nachhaltigkeit der eigenen Arbeit von den Seelsorgenden kaum erlebt werden kann und es daher eher um das Dienen an der Kirche Jesu Christi im Ganzen geht.

Im Ganzen handelt es sich um einen sehr hilfreichen und erfreulichen Beitrag in diesem Band, da ihm das Verdienst zukommt, Hochschuleseelsorge als ein renommiertes Arbeitsfeld innerhalb der verschiedenen Seelsorgen darzustellen. Die wichtigsten Merkmale und Spezifika von



Wolfgang Drechsel/
Sabine Kast-Streib (Hg.)
Seelsorgefelder. Annäherung an die Vielgestaltigkeit von Seelsorge
Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt),
2017
ISBN-13 978-3374051878
128 S., 30,00 Euro

Seelsorge in und an der Hochschule werden prägnant genannt. Wünschenswert wäre auch noch eine größere Ausweitung des Themas in den Raum der Hochschule gewesen, wie die Seelsorge an Lehrenden und in der Hochschule Arbeitenden und an den seelsorgerlichen Umgang mit Krisensituationen im Hochschulumfeld.

Corinna Hirschberg, Hannover
Bundesstudierendenpfarrerin

Film ab!

Komödien für den BRU

Rezension von Anna-Sophie Wiemke



Matthias Günther

Film ab! Komödien für den BRU

Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht),
2017, 64 Seiten mit 12 Abb. kartoniert,
20,00 Euro.

ISBN 978-3-525-77696-4

Das Heft *Film ab!* Von Matthias Günther ist 2017 in der Reihe *RU Praktisch – Berufliche Schulen* im Vandenhoeck und Ruprecht Verlag erschienen und zeigt, wie verschiedene Filme sinnvoll in verschiedenen Unterrichtseinheiten im Religionsunterricht eingesetzt werden können.

Als Religionslehrkraft kennt man häufig das Problem: Die Schülerinnen und Schüler nehmen das Fach Religion häufig nicht so ernst wie beispielsweise die Fächer Deutsch und Mathematik. Wenn man dann auch noch einen Film schaut, droht der Religionsunterricht völlig an Seriosität einzubüßen. Allerdings möchte man ja eine gewisse Methodenvielfalt anbieten, um Monotonie entgegenzuwirken.

In dem Heft *Film ab!* finden Lehrkräfte diverse Unterrichtsentwürfe zu einzelnen deutschen Komödien, wie beispielsweise *Wer früher stirbt, ist länger tot* oder *Almanya*, welcher in den Ansätzen bereits ausführlicher beleuchtet wurde.

Schwierigkeiten in der Unterrichtsplanung entstehen vor allem dann, wenn das Kerncurriculum sensible Themen wie Tod und Trauer oder Schuld vorsieht. Die Filme in dem Heft behandeln diese Themen auf eine humorvolle Art und Weise, verlieren dabei aber nicht die Ernsthaftigkeit der jeweiligen Thematik aus den Augen. So können die Schülerinnen und Schüler an sehr persönliche und schwierige Themen herangeführt werden, ohne dass sie sich selbst offenbaren müssen.

Die einzelnen Filme und Unterrichtsthemen sind immer nach demselben Schema dargestellt: Jeder Film wird zunächst mit dem Titel und dem Thema vorgestellt, das im Kerncurriculum zu finden ist. Dann folgt eine kurze Einleitung in den jeweiligen Film mit einem didaktischem Kommentar und einem möglichen Unterrichtsziel. Daraufhin findet man verschiedene Unterrichtsmaterialien, die kopiert und so im Unterricht verwendet werden können.

Das Heft bietet nicht nur für Berufsschullehrkräfte, sondern, je nach Thematik, für alle Schul- und Altersformen Anregungen und Hilfen, um Filme adäquat vor- und nachbereiten zu können und sie so sinnvoll einsetzen zu können.

Buchtipp

Die Blume aus dem Stahlhelm. Das Friedensseminar Königswalde als Kristallisationspunkt einer alternativen Gegenöffentlichkeit in der DDR

Der Historiker Matthias Kluge hatte sich bereits in seiner sehr akribischen, sehr umfangreichen und hochgelobten Dissertation mit der Geschichte des Friedensseminars Königswalde beschäftigt (siehe ansätze 5/2004).

Wegen der Bedeutung dieses Friedensseminars als ein Kristallisationskern der ostdeutschen kirchlichen Friedensbewegung hat nun die sächsische Landeszentrale für politische Bildung eine auf das allerwesentlichste reduzierte, überarbeitete und aktualisierte Fassung von Kluges Untersuchung herausgebracht, gewissermaßen als bebilderte „Volksausgabe“. Man kann der Landeszentrale zu dieser Entscheidung nur gratulieren und dem Buch eine weite Verbreitung auch über ein innerkirchliches Milieu hinaus wünschen. Die friedliche Umwälzung der Verhältnisse 1989 in der DDR wurden den dort lebenden Menschen nämlich nicht von Helmut Kohl geschenkt, sondern von ihnen (d. h. von einigen von ihnen) selbst ins Werk gesetzt und an Orten wie Königswalde gedanklich vorbereitet.

„Auf dem Heimweg [vom ersten Seminar 1971] wurde uns bei allen guten Erfahrungen klar: Das reicht nicht. Es muss weiter gehen, intensiver, offener mit Interessierten und Betroffenen auch außerhalb unserer Jungen Gemeinde. Wir wollen ein Friedensseminar organisieren. Die Zeit war reif.“

Hansjörg Weigel, Mitbegründer des Königswalder Friedensseminars

Das Buch kann kostenlos bei der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung bestellt werden.



Matthias Kluge

Die Blume aus dem Stahlhelm.
Das Friedensseminar Königswalde als Kristallisationspunkt einer alternativen Gegenöffentlichkeit in der DDR
Dresden (Sächsische Landeszentrale für politische Bildung,) 2017, 166 S.

Handbuch Liturgie



kraft gottes
 Handbuch für Liturgie und Gottesdienst
 Herausgegeben von Corinna Hirschberg
 und Uwe-Karsten Plisch
 Edition aej, Hannover 2017
 230 Seiten
 ISBN 978-3-88862-113-0
 Einzelpreis: 12,00 Euro, ab 5 Exemplaren
 10,00 Euro/Exemplar, zuzüglich
 Versandkosten

Zu bestellen per E-Mail über
esg@bundes-esg.de oder postalisch
 über die ESG-Assistenz, Anna-Sophie
 Wiemke, in der aej/ESG-Geschäftsstelle,
 Otto-Brenner-Straße 9, 30159 Hannover.

Auf der diesjährigen ESG-Hauptamtlichenkonferenz im Februar in Hannover wurde es der Öffentlichkeit präsentiert: das lang erwartete Handbuch für Liturgie und Gottesdienst „kraft gottes“.

ESGn sind ein liturgisches Experimentierfeld: offen für neue Formen, aber auch geprägt durch Inhalte, die für den Hochschulkontext typisch sind: Semestereröffnungs- und Abschlussgottesdienste, Gedenkgottesdienste für Menschen, die ihre Körper der Wissenschaft zur Verfügung gestellt haben (Körperspendergottesdienste), Erwachsenentaufen, multireligiöse Feiern. Im geschützten Raum ESG können innovative Formate ausprobiert werden und es darf auch mal etwas schiefgehen.

In einem mehrjährigen Prozess unter Mitwirkung zahlreicher Orts-ESGn hat ein achtköpfiges Redaktionsteam die Fülle des eingesandten Materials gesichtet, geordnet und ein „Best of“ liturgischer Praxis in den ESGn erstellt.

Das Handbuch umfasst nun:

liturgische Bausteine
 Andachten zu Tageszeiten, eigenen Themen und besonderen Anlässen
 Gottesdienste im Hochschulkontext, zu besonderen Tagen im Kirchenjahr, thematische und ökumenische Gottesdienste
 Kasualien (Erwachsenen- und Kindstufen, Flüchtlingstaufen, Trauungen und ein Formular für den Abschied aus der ESG)
 eine multireligiöse Feier
 ein Beispiel für den Universal Day of Prayer for Students
 Tischgebete

Das Handbuch ist wie die ESG international und ökumenisch orientiert. Die wichtigsten Gebete der Christenheit sowie viele Tischgebete werden mehrsprachig geboten. Eine online-Erweiterung ist in Vorbereitung. Das Handbuch ist die perfekte Ergänzung zum ESG-Gesangbuch „Durch Hohes und Tiefes“.



Präsentation des Handbuchs auf der HAK

["Ich habe mehr Angst, mein Smartphone zu verlieren als mein Portemonnaie" Eine Studentin]

EIN Tag – EIN Zweck

Nach dem Beschluss der Studierendenkonferenz und des KoRats soll dieses Jahr wieder die Aktion „EIN Tag – EIN Zweck“ ins Leben gerufen werden, allerdings in etwas veränderter Form:

Dieses Jahr ist es eine Woche, nämlich vom **4. bis 8. Juni 2018**, in der die ESGn sich an einem Spendenprojekt beteiligen können. Der Spendenzweck ist diesmal gedacht für den **SCM India** (Student Christian Movement) mit dem Projekt „Studieren ermöglichen“. Dazu gibt es vom SCM India folgende Information:

„Unser Empowerment-Programm für Dalit-Student*innen, die sich noch im Bachelor-Studiengang befinden, dient dazu, ihre Computer- und Englischkenntnisse zu verbessern sowie sie umfassend in Fragen von Leadership Development, Menschenrechten, Gendergerechtigkeit und Umweltschutz zu bilden. Gegenwärtig erreicht unser Programm ca. 300 Studierende bei ca. 800 Bewerbungen.“

Daneben unterhalten wir ein Stipendienprogramm für weibliche Dalit, um ihnen die Bezahlung von Unterkunft und Studiengebühren sowie den Erwerb von Büchern zu ermöglichen. Viele Studentinnen haben insbesondere Schwierigkeiten, die Studiengebühr aufzubringen. Die meisten von ihnen stammen aus sehr armen Familien mit nur einem Elternteil.“

Bei der Aktion „EIN Tag – EIN Zweck“ 2016 wurden insgesamt über 2.000 Euro Spendengelder gesammelt für „Kiron“, eine Uni für Geflüchtete. Die Aktionen reichten damals vom „Regenschirm-Begleit-Service“, über Marmeladenverkauf bis hin zu Chorkonzerten, um nur einige zu nennen. Vielen Dank nochmal allen Beteiligten!



EIN Tag EIN Zweck

4. - 8. Juni 2018

Spendenaktion der ESGn für:
Student Christian Movement
(SCM) India

ESG

Ankündigung Kloster auf Zeit für Studierende

26. – 30. September 2018, Kloster Wülfinghausen in der Nähe von Hannover

Was erwartet uns?

Hier leben die Schwestern der Communität Kloster Wülfinghausen den alten klösterlichen Rhythmus von „ora et labora – bete und arbeite“.

Wir laden dich ein, mal für ein paar Tage in dieses Leben einzutauchen. Der klösterliche Rhythmus lädt ein, zur Ruhe zu kommen, zu sich und zu Gott zu finden und neue Kraft fürs Studium zu schöpfen.

Elemente der Tage sind

Teilnahme am Stundengebet
eine Stunde Mitarbeit im Garten oder Kloster
Bibliodrama-Elemente
Eutonie
Schriftmeditation
Anleitung zum Herzensgebet
Zeiten für sich
Gespräche in der Gruppe
Individuelle Begleitung
Festliche Mahlzeiten ...

Was dich erwartet

Ein altes Kloster in schöner Umgebung
Dreimal am Tag liturgische Gebetszeiten in der romanischen Krypta
Stille
Zeiten für Austausch und Gespräch
Verschiedene Zugänge zu biblischen Texten kennen lernen
Gute Küche!
Unterbringung im Gästehaus oder im Kloster in Einzelzimmern
(je zwei teilen sich Dusche und WC)

Teilnahmebeitrag: 90 Euro U/V (Ermäßigung auf Antrag möglich)

Begleitung: Bundesstudierendenpfarrerin Corinna Hirschberg, Pastor Gerhard Dierks und Communität Kloster Wülfinghausen

Anmeldeschluss

Montag, der 03.09.2018

Bei Fragen kannst du dich wenden an

an Corinna Hirschberg: ch@bundes-esg.de



Einladung

4. Vollversammlung „Meine engen Grenzen – Wie weit kann ich gehen?“

12. bis 16. September 2018 in der Jugendherberge Dortmund

In ihrem thematischen Teil wird sich die Vollversammlung in Vorträgen und Workshops mit ethischen, gesellschaftlichen und persönlichen Grenzziehungen auseinandersetzen. Außerdem hat der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, zugesagt am Samstagvormittag einen Vortrag zu halten und zum Gespräch zur Verfügung zu stehen. Alle vertretenen ESGn sind herzlich eingeladen, ihre Arbeit mit Plakaten vorzustellen.

Die gesamte Vollversammlung besteht aus drei Teilen: Der Studierendenkonferenz (Mi Nachmittag bis Do Nachmittag – nur für Studierende), dem geschäftlichen Teil u.a. mit Wahlen und Berichten (Do Nachmittag bis Fr Nachmittag) sowie dem thematischen Teil (Fr Nachmittag bis So Vormittag).

Ort, Zeit und Kosten

Ort: Jugendherberge Dortmund

Zeit: 12. – 16. September 2018

Teilnahmebeitrag: 165,00 € pro Person (unabhängig von der Teilnahmedauer). Die Landeskirchen übernehmen diese Kosten. Die Fahrtkosten werden zu 100% von uns erstattet.

Anmeldung

Die Delegierten werden über landeskirchliche Listen benannt und der Geschäftsstelle gemeldet. Diese Delegierten müssen sich dann jedoch noch individuell und online über www.bundes-esg.de/vv2018 anmelden.

Nur so kann die Geschäftsstelle erfahren, wie und wann Ihr an- und abreist, was ihr esst etc. und so konkret planen.

Die Unterlagen zur Vollversammlung werden an einem geschützten Ort auf der Website zur Verfügung gestellt. Anmeldeschluss ist der 1. August 2018.

Die Mitglieder des Koordinierungsrates und die Mitarbeiter*innen der Geschäftsstelle freuen sich auf Euer Kommen!

ansätze

Die Ausgabe 3/2018 erscheint im August 2018.

Beiträge, die zur Veröffentlichung bestimmt sind, bitte an Uwe-Karsten Plisch senden: ukp@bundes-esg.de.

Abkürzungen im ESG-Kontext

AKH	Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden
AG	Arbeitsgruppe
ATP	AG Adivasi-Tee-Projekt
AUSKO	AusländerInnen-BeraterInnen/-ReferentInnen-Konferenz
BAG	Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche e.V.
BMBF	Bundesministerium für Bildung, Forschung, Wissenschaft und Technologie – Zuschussgeber
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend – Zuschussgeber
DEAE	Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung
EAI D	Evangelische Akademikerschaft in Deutschland
EGGYS	Ecumenical Global Gathering of Youth and Students (des WSCF)
EAK	Ev. Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EÖV	Europäische Ökumenische Versammlung
ERA	European Regional Assembly (des WSCF)
ERC	European Regional Committee (des WSCF)
EWDE	Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung (Brot für die Welt) – Zuschussgeber
EYCE	Ecumenical Youth Council of Europe
FSI	Friedenssteuerinitiative
GO	Geschäftsordnung
GS	Geschäftsstelle
HAK	Hauptamtlichenkonferenz
IKvu	Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten
IRO	Interregional Office (des WSCF)
JSUD	Jüdische Studierendunion Deutschland
KED	Kirchlicher Entwicklungsdienst
KEK	Konferenz Europäischer Kirchen (Sitz Genf)
KJP	Kinder und Jugendplan des Bundes
KoRat	Koordinierungsrat
MATA	MitarbeiterInnenkonferenz
ÖRK	Ökumenischer Rat der Kirchen
RAMSA	Rat muslimischer Studierender und Akademiker e.V.
RK (ReKo)	Regionalkonferenz
SP	Studierendenpfarrer/in
SPK	Studierendenpfarrkonferenz
STUBE	Studienbegleitprogramm
VAU	Vertrauensausschuss
VV	Vollversammlung
WSCF	World Student Christian Federation

Impressum des Heftes 1+2/2018

Erscheinungsdatum: 23.06.2018

Redaktion: Corinna Hirschberg (verantw.),
Annette Klinke, Uwe-Karsten Plisch,
Anno-Sophie Wiemke

Layout: Jörn Bensch – triagonale.de

Fotos: ESG (sofern nicht anders angegeben)

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Die „ansätze“ erscheinen fünfmal jährlich.

Abo: 13 Euro/Jahr (Kündigung ist bis sechs Wochen vor Jahresende möglich)

Herausgeberin:

Verband der Evangelischen Studierendengemeinden in Deutschland – Mitglied im WSCF (World Student Christian Federation)

Geschäftsstelle ESG/aej

Otto-Brenner-Str. 9 | D-30159 Hannover

Telefon: 0511/1215-0 | Mail: esg@bundes-esg.de

<http://www.bundes-esg.de>

Konto: Evangelische Bank eG

IBAN DE88 520 60410 0000 0002 64

Druck (klimaneutral):

Senser Druck GmbH Bergstraße 3 | 86199 Augsburg

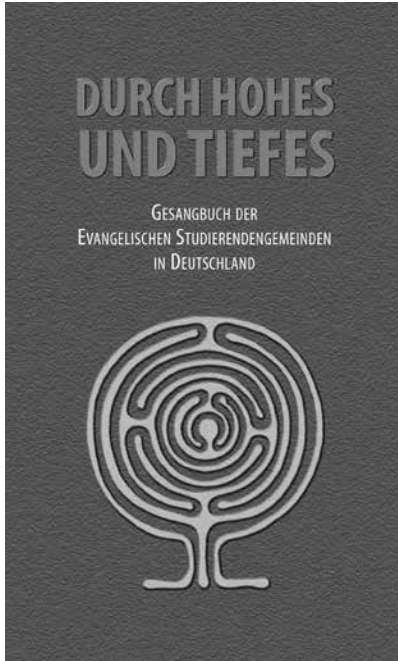
Die „ansätze“ werden gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der EKD.

ISSN 0721-2291

Das nächste Heft: 3/2018

Redaktionsschluss: 01.08.2018

Bestellung des ESG-Gesangbuches



Das Gesangbuch der Evangelischen Studierendengemeinde Hardcover, ca. 700 Seiten. Nähere Angaben zum Inhalt unter www.bundes-esg.de

Zum Preis von:
12,00 Euro pro Stück für 1 – 19 Ex. bzw. 10,00 Euro pro Stück ab 20 Ex.

Bestellungen bitte an den STRUBE VERLAG
(per Fax, email oder Post) unter Nutzung dieses Formulars:

STRUBE VERLAG GMBH
Pettenkofenstr. 24 / 80336 München
Fax: 089.54 42 66 33
E-Mail: info@strube.de

Der Flyer zum Gesangbuch

Wenn sie noch Fragen haben, warum das Gesangbuch zum Klassiker gereicht, finden Sie hier die Antwort.

Der Flyer eignet sich hervorragend zur Bewerbung und eigenen Öffentlichkeitsarbeit.

Kostenlos zu bestellen bei der Bundes-ESG Hannover



Bestellformular

Wir bestellen _____ Exemplare »Durch Hohes und Tiefes«

Datum: _____

Unterschrift: _____

Lieferadresse: _____



termine

4.–8. Juni 2018, bundesweit
Ein Tag – EIN Zweck. Spendenaktion der ESGn für SCM India

7. Juni 2018 in
Koordinierungsrat der ESG

14. Juni 2018 in Kassel
Notfonds-Studentag

19. Juni 2018 in Fulda
Interreligiöse AG zu Religion an der Hochschule

21. Juli–8. August 2018 in Jakarta, Yogyakarta und Sumba
Austausch ESG-STUBE Indonesien (gerindoexchange.wordpress.com)

12.–16. September 2018 in Dortmund
4. ESG-Vollversammlung „Meine engen Grenzen – Wie weit kann ich gehen?“

26.–30. September 2018 im Kloster Wülfinghausen bei Hannover
Kloster auf Zeit für Studierende

18. Oktober 2018 in Düsseldorf
Religion an der Hochschule

25. Oktober 2018 in Berlin
EKD-Hochschulbeirat

